Path.
472
h

Path.
472 h Gesenius

6

<3660245351001O

<3660245351001O

Bayer. Staatsbibliothek

Medicinisch=moralische Pathematologie oder Versuch über die Leidenschaften und ihren Einfluß auf die Geschäfte des körperlichen Lebens.

R

Von

Wilhelm Gesenius

der Arzneygelahrheit Doktor.

Δει μεταγειν την σοφιην ες την ιητρικην, και την ιητρικην ες την σοφιην.

HIPPOCRATES.

Erfurt,

bey Georg Adam Keyser 1786.

348.B

Denen

Magnificis,

Wohlgebornen, Hochgelehrten und

Hochweisen Herren,

Herren

Bürgermeistern

der Kaiserlichen

Freien Reichsstadt Nordhausen

gehorsamst gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Viri Magnifici,

Wohlgeborne, Hochgelehrte, Hochweise Herren,

Die vorzügliche Güte mit der Ew. Magnifi-

 cenzen

cenzen Wissenschaft und Kunst in dem Staate, an dessen Spitze Sie sitzen, befördern und beschützen, die unbegränzte Ehrfurcht, die ich Hochdenenselben als Mitbürger desselben schuldig zu seyn erachte, und der Vorzug, den gegenwärtige Blätter erhalten, wenn Hochdero Namen sie zieren, sind die Beweggründe, weshalb ich es mich unterstehe, sie Hochdenen-

selben

selben ganz gehorsamst zuzu-
eignen. So entfernt auch im-
mer das Ziel einer hohen Stuffe
von Vollkommenheit von meinen
Kräften ist, so wird es doch die
ehrenvollste Aufmunterung für
mich seyn und die lebhafteste Er-
weckung zum tiefsten Danke gegen
Ew. Magnificenzen in
mir erregen, wenn Hochdie-
selben diese Zueignung als
einen Beweis der unbeschränkte-

 sten

sten Hochachtung hochgeneigt auf=
nehmen, mit der ich beharre

Viri Magnifici,

Wohlgeborne, Hochgelehrte,
Hochweise Herren,

Ew. Magnificenzen

Nordhausen
am 24. Jenner 1786.

ganz gehorsamster
D. W. Gesenius.

Vor=

Vorrede.

Der wechselseitige Einfluß der Seele in den Körper und des Körpers in die Seele und die durch die, von den ältesten Zeiten an bis auf die unsrigen, gemachten Erfahrungen, erwiesene Wahrheit, daß von den Krankheiten des Körpers die Seele und von denen der Seele der Körper Veränderungen erleide, interessiret in der That den Arzt mehr, als gewöhnlich geglaubt wird. Der leztre Vorwurf trift die sogenannten Leidenschaften am meisten und deshalb hatten schon die

berühmtesten Aerzte des frühern Zeitalters auf diese, da sie oft selbst von den Kräften der thierischen Natur unmittelbar abhängen, am Krankenbette ein genaueres Augenmerk. Sie sahen, welchen nahen und wichtigen Antheil sie oft an der Entstehung, Dauer, Stärke und Entscheidung der Krankheiten hatten, beobachteten den Nachtheil, den einige so leicht in der Oekonomie des Körpers stiften und den Vortheil, den andre, oder dieselben unter anderen Umständen bewirken können. Von diesen verschiedenen Wirkungen liefern uns ihre Schriften viele Beyspiele, und obgleich die Entdeckung derselben, so wie mehrere, Zufällen zu verdanken seyn

mag,

mag, so hat doch die neuere Arzneykunst das Verdienst, sie öfters genutzt zu haben. Ausübenden Aerzten entgeht die Wahrheit selten, daß die angenehmen und sanftern Leidenschaften in Krankheiten oft heilsa- mer, als körperliche Arzneymittel, wenig- stens die erwünschte Wirkung dieser kräf- tig zu unterstützen fähig sind, lassen sie daher, wenn sich Gelegenheit dazu dar- bietet, gern zu, oder suchen sie, wenn es möglich, geflissentlich in den Kranken rege zu machen. Selbst die unangenehmen und heftig wirkenden Leidenschaften haben sich ja in andern Fällen auf eine heilsame Art wirksam finden lassen. Der unsterb- liche Boerhaave bediente sich sogar einst

des

des Schrecks, des heftigsten Affekts, als eines Arzneymittels mit Nutzen. Seine Vorlesungen über die Nervenkrankheiten, in denen er uns den bewunderungswerthen Fall der Heilung der epileptischen Mädchens in Harlem aufbewahrt hat, ist voll von Beobachtungen über den Antheil, den die Leidenschaften an der Gesundheit haben und die Wirkungen, die sie im widernatürlichen Zustande hervorbringen. Gegenwärtige Blätter enthalten den Versuch eines Entwurfs einer moralisch-medizinischen Pathematologie. Ihr erstes Gewand war blos eine Probschrift *). Ich

wagte

*) De animi passionum in corpus efficacia. Hal. Saxon. 4. 45 p.

wagte es, diese zum Theil umzuarbeiten, und durchgehends zu erweitern. In wiefern mir dieser Versuch gelungen ist, weis ich nicht. Nur dieses weis ich, daß nicht irgend eine niedrige Absicht mich zu der Fortsetzung der Arbeit bestimmte. Neue Erfahrungen, besonders über jene Vortheile, die selbst heftige Leidenschaften zu stiften im Stande sind, findet der Leser nicht. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, sie zu machen, auch mitgetheilet sind mir keine und welche zu erdichten — bin ich nicht fähig. Ich habe sie aber, wo ich welche gefunden, ausgehoben und angezeigt. Und auf solche Art eine Eintheilung und ein Verzeichniß von den Wirkungsarten

arten der Leidenschaften und jeder insbesondre zu entwerfen, dies war der Plan dieses Versuches. Das vielleicht zu alltäglich scheinende und Hypothetische in der Einleitung entschuldige ich mit der unschuldigen Schmeicheley, die ich mir machte, die der Metaphysik etwa unkundige Leser damit oberflächlich bekannt zu machen, und daß ich bey der Leidenschaft der Liebe gegen die übrigen mich so lange aufgehalten habe, theils damit, daß ich dadurch vielleicht am ehsten irgend nützlich werden zu können glaubte, theils damit, daß ich durch die, bey ihren öftern Folgen, eingeschaltete Traurigkeit, (die, wie es mir schien, da sie nicht unmittelbar, sondern mittelbar

in

in eine der beyden Klassen gehörte, sich dahin am besten schickte, weil sie als Folge eines versagten Verlangens gemeiniglich heftiger ist, als Folge einer ursprünglichen Verabscheuung) nothwendig weitläuftiger werden mußte. Ich gestehe es, ich bin ungewiß, — ich sollte es nicht seyn, aber ich kann mich, dünkt mich, auch hierinn mit den zu mannichfaltigen Arbeiten in dem weitläuftigen Felde der Wissenschaft, der ich mich aus Neigung und Pflicht ganz widme, entschuldigen — ob nicht viele von den von mir vorgetragenen Gedanken schon eben so gut, wohl gar besser, von andern, noch außer Pechlin, Boerhaave, Tissot, Zimmermann, Zückert, Weik-

kard,

kard, Ziegler und de Marees, die ich gelesen und zu nutzen gesucht habe, vorgetragen sind. Habe ich irgendwo geirrt, gefehlt, so entschuldige mich meine Absicht und die Erinnerung des gütigen Lesers, daß ich nur habe einen Versuch mit diesen Blättern machen wollen. Sollte indessen der Grund mancher meiner Gedanken nicht für baufällig und sie selbst einer weitern Ausführung, etwa anderen Einkleidung, nicht für ganz unwürdig gehalten werden, ich würde mich für meine Arbeit hinlänglich belohnt schätzen.

Ver-

Versuch

über die

Leidenschaften

und

deren Einfluß auf die Geschäfte

des körperlichen Lebens.

Einleitung.

I.

Unter den verschiedenen nicht zur eigentlichen Arzneykunst gehörigen Kenntnissen, deren Besitz man jedoch und nicht mit Unrecht von einem Arzte fordert, zeichnet sich ohnfehlbar auch die Seelenlehre aus, auf welcher die ersten Gründe der ganzen praktischen Philosophie beruhen. Die erklärende Seelenlehre, die sich mit der Enträthselung der Erscheinungen, welche uns die Erfahrungsseelenlehre dargezeigt hat, beschäftiget, bleibt immer vielen Schwierigkeiten unterworfen, unter denen die vornehmste die anscheinende Unmöglichkeit ist, daß die Seele von ihrem eignen Wesen sich deutliche Begriffe machen kann. Die Erfahrungsseelenlehre, welche uns die Wirkungen der Seele beschreibt, zergliedert, und aus einer Sammlung von Beobachtungen über die Veränderungen der sich in ihren Wirkungen zeigenden Kräfte besteht, ist es weniger und würde es noch weniger seyn, wenn nicht der Philosoph ohne Hülfe des Zergliederers und Physio-

logen sich oft in psychologische Untersuchungen einließe, sondern als Psychologe auf den ganzen Menschen, auf Seele und Körper, woraus er besteht, zugleich, nach ihren gegenseitigen Verhältnissen, also eigentlich anthropologisch Rücksicht nähme.

2.
Daseyn der Seele.

Unser eignes Selbstgefühl überzeugt uns von der Wahrheit, daß mit unsrer thierischen Maschine ein Etwas, das in uns denkt, durch das genaueste Band verknüpft sey, und selbst Zweifel an dieser Wahrheit würden ein Beweis für sie seyn.

3.
Band zwischen der Seele und dem Körper.

Ueber die Lehre von dieser Vereinigung ist, soviel auch sich die Weltweisen von den ältesten Zeiten her damit beschäftiget haben, kein helles Licht verbreitet. Sie scheint mit zu denjenigen zu gehören, die solche Einsichten erfordern, deren wir in diesem unvollkommenen Zustande nicht fähig seyn sollen. Doch haben uns die

Anthropologie und die verglichene Zergliederungskunst auf den Weg der Wahrscheinlichkeit geleitet. Diese soll vielleicht in dieser schwierigen Lehre das Ziel unsrer Kenntnisse seyn.

4.

System der gelegentlichen Ursachen. Prästabilirte Harmonie.

Die Meynungen über die Art dieses Bandes waren vorzeiten mehr, als jetzt, getheilt. Es gab ehedem Weltweise, welche behaupteten, daß die Seele weder die Bewegungen des Körpers verursache, noch die in den Nerven erregten empfinde, sondern daß es durch Gottes Allmacht bewirkt werde, daß in dem Augenblicke, wo die Seele will, in dem Körper, und so auch umgekehrt, die Veränderungen vor sich gehen. Dis Lehrgebäude, welches Cartesius soll erbauet haben, und das Lehrgebäude von den gelegentlichen Ursachen genennet wurde, blieb so lange das Lieblingssystem dieser schwierigen Lehre, bis andre Weltweisen dagegen mit Recht einwarfen, daß, wenn es sich so verhielte, unser ganzer Nervenbau und mehrere Theile unsres Körpers überflüßig wären, und besonders Leibnitz ein anderes, die prästabilirte

bilirte Uebereinstimmung errichtete. Diese lehrte, Seele und Körper wirkten nicht aufeinander, stånden nicht unter einander in Gemeinschaft: die Seele entfalte ihre Vorstellungen und Gedanken für sich und die körperlichen Bewegungen gehen ohne Einfluß der Seele von statten; denn der Schöpfer habe von Ewigkeit diesen so gebildet, daß er wie jede andre künstliche Maschine in einer bestimmten Zeit seine Verrichtungen vollenden solle, es hänge keine Verwaltung im Körper von der Seele, sondern alle blos von dem Baue der Maschine ab. Müßte aber wohl nicht der menschliche Körper, wenn er eine bloße Maschine sollte genennet werden, wie jede andre, den Gesetzen der Bewegung unterworfen seyn, müßte er nicht, sollten nicht von der Seele seine Verrichtungen, wenigstens die thierischen, abhängen, selbige zu einer gewissen bestimmten Zeit zeigen?

5.

Physischer Einfluß.

Selbst durch das eifrigste Forschen werden unsre psychologischen Kenntnisse den Vermuthungsgrad nicht übersteigen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die Stralen, die mancher

über

über diese dunkele Lehren verbreitet zu haben gewähnt hat, sich durch ihren Glanz hätten bestätigen können! Wir wüßten mit Gewißheit die Kräfte der Seele und ihre Verhältnisse gegen den Körper nach mechanischen Schlüssen zu bestimmen, den Vorstellungen im Gehirn Stellen anzuweisen, die Gestalt der kleinsten Elementartheilchen uns deutlich vorzumalen und selbst die verborgensten Bewegungen, die in unsrem Körper vorgehen, in ein helles Licht zu setzen. So weit auch auf dieser Seite das nöthige bescheidne Geständniß, daß unser Wissen oft Stückwerk sey, öfters übertreten werden mag, so unbillig scheint auf der anderen Seite die zu strenge Beurtheilung derer zu seyn, welche sich bemühen, eine dunkle Wissenschaft durch vernünftige Vermuthungen zu erleuchten. Dies Schicksal hat von jeher fast jeder Erbauer und Vertheidiger irgend eines hypothetischen Raisonnements, und so auch die Vertheidiger des einzig wahrscheinlichen Lehrgebäudes des Zusammenhangs der Seele mit dem Körper, des physischen Einflusses, gehabt, welches doch, und mit Recht, da es die neuere Zeit mit so guten Beobachtungen *) gestützt hat, von

*) m. s. Morgagni adversar. anat. Tom. I. p. 70. Heisteri comp. anatom. p. 167. Isenflamm Ver-

von den meisten Weltweisen derselben geschätzt wird.

6.

Die Nerven sind die Mittler zwischen der Seele und dem Körper. Sie sind das Band zwischen Bewegung und Vorstellung, und gleichsam die Bothen, die die außer uns vorgehenden Dinge empfangen und der Seele überbringen und die Triebfedern, daß der Körper dem Willen der Seele unterworfen ist. Alle kommen darinn überein, daß sie aus dem Gehirn oder dem Rückenmark entspringen, und ihrer Beschaffenheit nach aus einem Bündel markigter, cylindrischer, mit einer Scheide umgebener Schnüre bestehen.

7.

Daß die Nerven vermöge irgend einer in ihrer Substanz vorgehenden Veränderung die Ursachen der Fortpflanzung äußerer Eindrücke sowohl, als der Bewegung sind, lehrt die Erfahrung. Nur die Bestimmung der Art dieser Veränderung ist sehr schwer. Da sie körperlich ist, muß sie in einer Bewegung, und

diese muß nothwendig entweder in einem Schwunge, oder in einem Strome bestehen. In jenem Falle müssen die Nerven durch eine gespannte zitternde Bewegung ihre Verrichtungen vollziehen; in diesem müssen sie hohl seyn und ein flüßiges Wesen führen, welches, nach Maaßgabe ihrer zufälligen Bestimmung, entweder von ihrem Ursprunge bis zu den letzten Enden, oder von diesen zu jenem strömen und so entweder Empfindungen zur Seele bringen, oder bewegen soll. Jener fällt durch die Betrachtung der nervigten Substanz weg: diese ist markigt und besitzt keine Schnellkraft: drückt oder dehnt man sie, so bekömmt sie ihren vorigen Zustand nicht wieder. Dieser bleibt allein übrig, und ob wir gleich weder die Kanäle in der Substanz der Nerven, noch die darinn enthaltne Flüßigkeit selbst mit bewaffnetem Auge entdecken können, so wird doch seine Wahrscheinlichkeit theils durch die Erscheinung, daß so viel Blut zur Absonderung nach dem Gehirn geht, theils durch die Erfahrungen, die die Zootomie der neuern Zeiten gemacht hat, unterstützt.

8.

Ueber die Natur dieser in der Substanz der Nerven enthaltenen, Empfindung und Bewe-

gung verursachenden Flüßigkeit, die in den Schriften der Philosophen und Aerzte häufig unter dem Namen **Nervensaft**, **Lebensgeister**, vorkömmt, sind die Meynungen derselben sehr getheilt. Einige vergleichen sie mit der Natur des Elementarfeuers, andere mit der Materie des Lichts, andere mit der elektrischen Materie. Sie mit Gewißheit zu bestimmen, ist, weil wir das Wesen selbst wegen seiner Subtilität nicht mit unsern Sinnen erreichen können, nicht möglich. Vielleicht läßt sie sich wegen ihrer Geschwindigkeit und Feinheit mit der letztern am ehesten vergleichen, aber doch nicht ohne Verschiedenheit, weil dagegen die übrige Theorie der Elektricität und des Nervensaftes streiten würde. Der Nervensaft soll in dem markigten Theile des Hirns, in welchem sich die letzten unendlich feinen Enden der Schlagadern endigen, und aus welchem die Nervenröhrchen entspringen, abgesondert werden. Es müßte also die Materie durch so viele Gefäße nach dem Orte ihrer Scheidung und so in die feinen Nervenröhrchen gebracht werden. Beständen die Lebensgeister dann aus einer elektrischen Materie, so würde dieses wegen der Anhänglichkeit des Stoffes an die flüßigen Theilchen, mit denen sie in den Ge-

fäßen verbunden war, nicht geschehen können. Es bleibt daher nur die Vermuthung übrig, daß diese Nervenmaterie eine ganz eigne höchst-subtile thierische Feuchtigkeit sey, welche die ganzen Nervenkanäle anfüllt und bey einer entstehenden Bewegung den ersten Druck vom gemeinschaftlichen Sitze der Sinne, bey einer hervorzubringenden Empfindung aber denselben von den äußern Sinnen bekommt und im ersten Fall durch den in dem Ende wirkenden Druck eine Zusammenziehung der Muskelzasern wirkt, im andren Fall der Seele das Empfangene mittheilt. Ein Druck auf die gefüllten Kanäle wird schneller wirken, als eine bey Bewegung von der Seele und bey Empfindung von den äußern Sinnorganen in dieselben bewirkte noch so schnell erst entstehende Ergießung der Flüßigkeit.

9.

Jede Veränderung der Seele geht auf Vorstellung heraus, jede des Körpers auf Bewegung. Vermittelst des engen Bandes zwischen Seele und Körper stehen die Veränderung beyder in einem genauen Verhältnisse gegen einander. Jede der Seele mitgetheilte körperliche Bewegung erregt in derselben eine dieser

ser proportionirte Empfindung: Auf jede Empfindung folgt eine derselben angemessene Bewegung.

10.

Selbstkenntniß.

Geben wir auf das, was in uns vorgeht, selbst genau Acht, so finden wir, daß diese Sätze wahr und die Art ihrer nähern Erklärung wahrscheinlich sind. Wir erlangen dadurch immer mehr Selbstkenntniß, eine Wissenschaft, deren Erlernung eines jeden Menschen Hauptpflicht seyn sollte, weil die ganze Sittenlehre, der Weg zur Tugend und Glückseligkeit sich darauf gründet, und die uns um so viel mehr Ehre macht, je schwerer sie wegen der Entwickelungen der Falten des Herzens ist.

11.

Wir finden, daß die Seele niemals geschäftlos ist, daß sie sich unaufhörlich damit beschäftiget, Eindrücke aufzunehmen, die in ihr erregten Vorstellungen zusammenzusetzen, zu ordnen, zu vermehren und endlich zu nähren oder sich zu entschlagen.

12.
Erkenntniß der Gegenstände.

Auf Vorstellungen läuft jedes Geschäft der Seele heraus (9). Sie empfängt sie durch die äußern Sinne von den Gegenständen entweder unmittelbar, oder mittelbar; im letztern Fall bildet sie sich solche entweder vermittelst der Vegleichung, oder einer subtilen Abstraktion. Eine auf solche Art erworbene Erkenntniß setzt sie mit sich in genaue Verbindung und urtheilt nun nach ihren Kräften, ob der Gegenstand derselben nützlich, schädlich, oder gleichgültig sey.

13.
Gleichgültigkeit.

Unser Erkenntnißvermögen lehrt uns die Gegenstände sowol für sich, als in Rücksicht ihrer Verhältnisse gegen andere Gegenstände kennen. So lange ein Gegenstand nur dies beschäftiget, so lange stellen wir uns denselben blos als eine nicht unmittelbar uns angehende Sache vor. Es giebt Fälle, wo wir die deutlichste Erkenntniß von einem Gegenstande erlangt haben, wo wir dessen Bestandtheile aufs genaueste wissen, wo es uns aber nur, und nicht

nicht allein beym ersten Eindruck des Gegenstandes, sondern auch nach näherer Kenntniß desselben, daran liegt, dessen Verhältniß gegen andere gleichfalls außer unsrer Sphäre liegende Gegenstände zu wissen, wo also nur blos unser Erkenntnißvermögen beschäftiget ist. Dieser Zustand, in welchem sich gewiß täglich eine jede Seele befindet, den man jedoch oft, weil man geglaubt, er stritte mit der Thätigkeit der Seele, bezweifelt hat, ist der Zustand der Gleichgültigkeit.

14.

Verlangen.

Sobald wir aber, wenn wir irgend einen Gegenstand genauer zu betrachten und dessen Verhältnisse nicht mehr blos gegen andre Gegenstände, sondern gegen uns selbst zu erforschen anfangen, sobald wir da vermuthen, daß er entweder selbst, oder eine gewisse in ihm verborgen liegende Eigenschaft vielleicht auf irgend eine Art etwas zu unsrer Glückseligkeit beytragen könne, so bestreben wir uns, tiefer in seine Eigenschaften einzudringen und finden wir alsdenn bey dieser nähern Untersuchung wirklich unsre Vermuthung bestätiget, so wird in uns

uns das Begehrungsvermögen rege gemacht. Wir wünschen, diese Eigenschaften des uns gefallenden Gegenstandes in unsren eignen Nuzzen zu ziehen, oder den ganzen Gegenstand selbst zu besitzen und dieser Zustand der Seele ist das Verlangen. Dieses wächset zu dem erwünschten Gegenstande um desto mehr heran, je geschickter dieser uns Vergnügen oder Nuzzen zu schaffen, dünkt, je näher und genauer er mit unsrer Glückseligkeit verbunden zu seyn scheint.

15.

Abscheu.

Vermuthen wir aber, indem wir irgend einen Gegenstand in Rücksicht auf seine Verhältnisse gegen uns selbst betrachten, daß derselbe im Stande sey, unsern Zustand zu verschlimmern, so wird das Verabscheuungsvermögen in uns rege. Wir bestreben uns, die uns schädlich dünkende Gemeinschaft desselben mit uns zu verhindern, oder, wenn sie schon statt findet, zu heben. Dieser Zustand der Seele ist der Abscheu, der um desto stärker ist, je größer wir uns die Kraft, uns nachtheilig zu werden, in dem Gegenstande

vor-

vorstellen, und je angenehmer uns der Zustand ist, von dem wir befürchten, daß er könnte von dem Gegenstande verschlimmert werden.

16.

Ursprung der Leidenschaften.

In diesen Veränderungen der Seele liegt der Grund ihrer Leiden, obgleich für sich betrachtet weder jedes Verlangen, noch jeder Abscheu eine Leidenschaft zu nennen ist. Diese entsteht vermöge des Begriffs und der Erfahrung, wenn sich die Seele einen Gegenstand entweder als ein sehr großes Gut, oder als ein sehr großes Uebel vorstellt und wird um so viel grösser und stärker, je größer uud lebhafter sie sich das Gut oder Uebel denkt. Die Größe der Erkenntniß eines Gegenstandes ist also zu der Bestimmung des Begriffs einer Leidenschaft das vornehmste Erforderniß. Diese Erkenntniß aber ist selten deutlich, man kann im Gegentheil mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die meisten Leidenschaften aus dunkeln Vorstellungen entstehen. Aber genau zu bestimmen, wie groß ein Verlangen oder ein Abscheu seyn müsse, um den Namen einer Leidenschaft zu verdienen, wäre gewiß eine schwere Sache,

Sache, weil zu der Auflösung dieses Problems eine genaue Analyse unkörperlicher Größen erfordert würde. Eine wirklich schon zur Reife gekommene Leidenschaft und ihre Keime gränzen oft so nahe an einander, daß man nicht weiß, ob man sich diesseits, oder jenseits befindet. Das Selbstgefühl eines Leidenden, wenn dieser zu der Zeit, einer genauen Aufmerksamkeit auf sich selbst, fähig wäre, dürfte vielleicht noch am besten darüber bestimmen, wenn wir nämlich den Zeitpunkt, wo im Körper Veränderungen vorzugehn anfangen, zur Gränzscheidung annehmen wollen.

17.

Begriff der Leidenschaft.

Aus dem Gesagten erhellet, daß eine Leidenschaft eine aus einem heftigen Verlangen oder heftigem Abscheu bestehende oder entstandene Veränderung der Seele sey.

18.
Stuffen derselben.

Die Stuffen der Heftigkeit einer Leidenschaft scheinen von den mehrern oder wenigern zusammenlaufenden Vorstellungen, welche von den Gegenständen der Seele mitgetheilt werden, abzuhängen. Die höchste Stuffe derselben ist die, wenn wir entweder ohne den Besitz desjenigen Gegenstandes, nach dem wir streben, oder ohne die Wegräumung der uns bittern Eigenschaft desjenigen Gegenstandes, welchen wir verabscheuen, uns für schlechterdings unglücklich halten.

19.
Verschiedenheit der Auflagen der Gemüther.

Es ist unläugbar, daß die offenbare Verschiedenheit der Gemüther, die sich täglich wahrnehmen läßt und theils im Klima, in der Erziehung, theils unmittelbar im Körper, absonderlich im Blute und dessen Kreislauf seinen Grund hat, zu verschiedenen Neigungen und also auch Leidenschaften auflege, ich meyne, daß

ein Mensch mehr zu dieser, ein andrer mehr zu jener Leidenschaft geneigt sey. Ob deshalb eine wesentliche Verschiedenheit der Seelen nöthig sey, ist eine schwer zu entscheidende Frage.

20.

Gute Seite der Leidenschaften.

Man schildert oft mit Unrecht im Ganzen die Leidenschaften als höchst nachtheilige Veränderungen der Seele und hat wohl gar auf Mittel gesonnen, sie gänzlich auszurotten, dabey aber nicht bedacht, daß dies, weil dazu ein Angriff auf ihre Ursprünge (16.) erfordert würde, folglich die ganze menschliche Natur umgebildet werden und besonders die Denkkraft der Seele fast ungebraucht bleiben müßte, unmöglich ist. Ueberdem würde der Mensch auch, wofern er dazu fähig wäre, dabey mehr verlieren als gewinnen. Würde er nicht dasjenige in sich vertilgen, was ihm oft ein Mittel zu seiner Erhaltung, ein Wegweiser aus Irrgängen der verwickelsten Verlegenheiten ist? Würde er nicht, indem er die Triebkraft böser Handlungen in sich ersticken wollte, auch die

der guten sich mit berauben? Haben wir nicht mehr Beyspiele von Dingen in der Natur, deren Nutzen und Schaden blos von der Art, uns ihrer zu bedienen, abhängt? Würde es nicht unbillig seyn, wenn wir deshalb dieselbe anfeinten wollten, und nicht billig, wenn wir nach unsern Kräften sie so zu benutzen suchten, daß es zu unsrem und andrer Wohl gereicht? Die Quellen der Leidenschaften gehörten gewiß nach den weisesten Einsichten unsres Schöpfers zu den wesentlichen Eigenschaften unsrer Seele und Er ließ es nun nebst dem Geschenke der Beurtheilungskraft unsren Neigungen über, sie zu unsrer eigenen Wohlfarth gehörig nutzen zu wollen. So lange als die Vernunft die Leidenschaft regiert, so lange jene dieser nicht unterliegt, das ist, so lange sie nicht zu dem Grade der Heftigkeit gelangt, daß davon in dem Körper merkliche Veränderungen hervorgebracht werden, so lange haben wir keine nachtheilige Folgen von ihr zu befürchten. Im Gegentheil wird die Seele durch einen sanftwirkenden leidenschaftlichen Antrieb von einem angenehmen Reiz belebt, ihre Kräfte thätiger und zu wichtigen Unternehmungen und Wegräumung der ihnen im Wege stehenden Hindernisse

dernisse aufgelegt und geschickter gemacht. Jede vernünftige Sehnsucht nach Glückseligkeit, dieses allgemeine Triebrad, welches den ganzen menschlichen Gesellschaftskreis in unaufhörlicher Bewegung hält, hat wahrscheinlich diese Veränderung der Seele zum Grunde. Jedes schwere Geschäft, jede wichtige Handlung, zu deren Vollstreckung Bekriegung größerer Hindernisse und Standhaftigkeit, nothwendige Erfordernisse waren, waren gewiß Produkte irgend eines gemäßigteren leidenschaftlichen Antriebes. Auch die Wirkung einiger Leidenschaften, Krankheiten zu heben, oder wenigstens ihre Heilung zu befördern, gehört hieher. Der Arzt gewinnt oft viel, wenn er die Kunst versteht, entgegengesetzte Vorstellungen in der Seele des Kranken rege zu machen. Es werden unten Beyspiele aus ältern Schriftstellern vorkommen, wo da Leidenschaften Krankheiten austilgten, wo zuvor die kräftigsten und schicklichsten Arzneymittel vergebens angewandt waren.

21.

Nachtheilige Seite derselben.

Die Leidenschaften enthalten aber auch den Stoff zu den schrecklichsten Niederlagen. Es verhält sich in Absicht ihres Gebrauchs und Mißbrauchs wie mit den körperlichen Giften, die uns tödten, wenn wir sie mißbrauchen und wenn sie mit Behutsamkeit angewandt werden, die kräftigsten Heilmittel abgeben. Aus dem Mißbrauche der Leidenschaften entspringen die schädlichsten Veränderungen, welche entweder plötzlich, oder wie ein schleichendes Gift sowol in der Seele als im Körper die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen. Uebersteigen sie die ihnen vorgezeichneten Gränzen, so erschüttern sie die Seele so, daß alle übrigen Vorstellungen, die mit der obwaltenden Leidenschaft nicht in Verbindung stehen, geschwächt, verhindert und unterdrückt werden, weshalb auch ein hoher Grad derselben leicht Wahnwitz nach sich ziehen kann, und vermittelst der genauen Verbindung zwischen Seele und Körper, müssen auch nothwendig in diesem Veränderungen vorgehen, deren Beträchtlichkeit der Stuffe der Leidenschaft entspricht. Die ersten und vorzüglichsten

sten Eindrücke bekommt das Nervensystem selbst, in welchem oft die heftigsten Erschütterungen entstehen und durch dieses besonders der Kreislauf des Bluts, der entweder verstärkt, oder geschwindt gestört, oder langsam geschwächt wird.

22.

So lange die Seele das Vermögen besitzt, ihre Begierden und Verabscheuungen im Zaum zu halten, und sie nach dem vernünftigen Gebrauch des freyen Willens zu bestimmen, so lange sie also selbige zu leiten weiß und ihnen gewisse Gränzen vorzeichnet, so lange haben wir weder sittliche noch physische Uebel von ihnen zu befürchten (20). Sobald aber dieser Leitzaum entspannt oder gar zerrissen wird, so sehen wir uns auch in Irrgänge geschleppt, aus denen wir nicht leicht einen Ausweg auffinden können. Könnten wir der Seele gar keine Herrschaft über die Leidenschaften beymessen, so fielen alle Pflichten in Absicht auf ihre Entstehung, Vermehrung, Verminderung, Unterdrückung, Verhinderung und verschiedene Richtung weg, und sie ihr absprechen, würde zu vielen moralischen Irrthümern Anlaß geben.

Die Seele hat allerdings eine Herrschaft über sie, in so fern diese von der Freyheit auf eine nähere Art abhängt. Diese wird aber durch die Stärke der Leidenschaft geschwächt, denn wenn diese zu einem hohen Grade gestiegen ist, so wird die Erkenntniß des Gegenstandes, der die Leidenschaft erregte, so stark, daß dadurch alle übrige deutliche Erkenntniß unterdrückt und vermindert wird (21). Aus dieser Ursache ist die Herrschaft über die Leidenschaften auch schwer zu erlangen, denn selten bleiben sie in den Schranken, wo die Freyheit der Seele die Oberhand behalten kann. Das erste vornehmste Erforderniß zur Erlangung der Herrschaft über sie, ist wahrscheinlich, Selbstkenntniß. Es ist nöthig daß wir uns bemühen, mit einer genauen Aufmerksamkeit unsre Neigungen bis zu ihren ersten Quellen zu verfolgen, ihren Ursprung, Natur und Wachsthum zu untersuchen, und ihren Einfluß auf unsre Glückseligkeit genau zu beobachten. Denn kennen wir uns selbst genauer, so wird es uns leichter seyn, unsre Neigungen zu vermehren oder zu vermindern, je nachdem wir dieses oder jenes für gut befinden, und so zu lenken, daß sie nicht in heftige und

nach-

nachtheilige Leidenschaften ausarten können. Wirksamer werden diese Bemühungen freylich, wenn sie von einer aufgeklärten Religion unterstützt werden, ohne welche sie auch meistens fruchtlos sind. Billiget die Vernunft eine Neigung, sieht sie ein, daß man durch sie auf den Weg zur Glückseligkeit oder Zufriedenheit gelangen könne, so würde es eben so ungereimt seyn, sie zu unterdrücken, als es unbillig gegen sich selbst seyn würde, sie demohngeachtet zu hoch zu spannen, weil sie sodann ihren Zweck, die Zufriedenheit, wieder untergräbt. Mißbilliget sie sie, so muß sie die erregten Vorstellungen sich so deutlich, als möglich zu machen und nachher alle Gelegenheit zu fliehen suchen, welche ähnliche Vorstellungen hervorzubringen im Stande ist. Zu der Schwächung einer wirklich schon entstandenen Leidenschaft, ist die Verminderung der Erkenntniß selbst, die Ueberredung des Falschen und Widersprechenden in der erregten Vorstellung und die Lenkung der Aufmerksamkeit auf andre Theile des Gegenstandes, der leidenschaftlich betrachtet wird, nöthig. Nächst der philosophischen Sittenlehre, giebt uns auch die Arzneygelehrsamkeit Mittel zur Bezähmung der Leidenschaften an die Hand, die sich

aber im allgemeinen nicht so gut bestimmen lassen. Von diesem psychologischen Regimen hängt sicher der größte Theil unsrer Glückseligkeit ab. Denn ein Sklave heftiger Leidenschaften kann weder auf Seelenruhe, noch auf ungehinderte Vollstreckung der körperlichen Geschäfte, die beyden unläugbar köstlichsten Stützen unsrer ganzen Glückseligkeit, in der sich alle übrigen Erfordernisse zu derselben vereinigen, Anspruch machen.

Erster

Erster Theil.

Von dem Verlangen und dessen Wirkungen auf den Körper.

§. 1.

Das Begehrungsvermögen ist eine wesentliche Eigenschaft der Seele, die ihr selbst unsrer Glückseligkeit wegen nicht fehlen durfte. Daß zu dieser jeder Mensch bestimmt und sie die allgemeine bewegende Ursache der ganzen menschlichen Gesellschaft ist, wird so wenig jemand läugnen, als daß es unzählige Mittel giebt, vermittelst deren wir die Beschwerden unsrer Tage lindern und uns ein ruhiges Leben schaffen können. Aber so verschieden die von der Verschiedenheit der Denkart abhängenden Begriffe eines glücklichen Lebens sind, auf so manche Art wird auch dieses Vermögen

unsrer

unsrer Seele geleitet. Dieses Gefühl des Verlangens ist dem Menschen so eigen, daß man behaupten kann, es sey zu keiner Zeit jemand ohne dasselbe, da es uns selten an solchen Gegenständen fehlt, die uns nicht gefallen und ein Verlangen in uns erregen sollten, sie zu besitzen. Daß es auch, wenn es in den Schranken der Vernunft bleibt, eine nothwendige Veränderung der Seele sey, ist aus dem vorhergehenden klar. Tritt es aber aus diesen heraus, so entsteht wegen der unaufhörlichen und sich immer häufenden Gedanken auf die Mittel, die die Sättigung desselben bewerkstelligen sollen, eine der Seele sowol, als dem Körper nachtheilige Unruhe, es werden gleichsam alle Nerven aufgeboten, der Begierde entsprechende Hülfsmittel herbey zu schaffen. Da aber die Stuffen des heftigen Verlangens sowol selbst, als die Wirkungen der mancherley aus demselben entspringenden Leidenschaften meistens verschieden sind, so will ich jede besonders zu betrachten versuchen.

§. 2.

Liebe.

Von dieser uns Menschen so natürlichen, als nöthigen Leidenschaft, der fruchtbaren

Mutter fast aller übrigen, der Quelle so vieler himmlischen Empfindungen und so vieler schreklichen Niederlagen will ich anfangen. Wir lieben eigentlich alles dasjenige, was angenehme Empfindungen in uns hervorgebracht hat, es noch thut, oder von dem wir doch glauben, daß es im Stande sey, es in der Folge noch zu thun. Je angenehmer diese Empfindungen gewesen sind, noch sind, oder gehofft werden, desto größer wird entweder unsre Dankbarkeit, oder unsre Freude über den Genuß, oder unser Verlangen nach dem Besitze des Gegenstandes. Es wird daher niemand läugnen und die Erfahrung lehrt es auch, daß es wohl keine stärkere und allgemeinere Neigung giebt, als die, welche ein Geschlecht gegen das andre fühlt und auf die ich mich nur allein einlasse. Sie erscheint in unsrer sublunarischen Welt zwar unter mancherley Larven und Modifikationen, wird aber demohnerachtet wohl mit Unrecht in zwo besondre Leidenschaften abgetheilt. Man macht nämlich hin und wieder einen wesentlichen Unterschied zwischen der sogenannten edlen Liebe, der man die erhabene Benennung einer sympathetischen Aneinandernäherung der Herzen beyzulegen beliebt hat, und der Wollüstigen Liebe. Leztre findet zwar oft allein für sich

statt,

statt, verdient aber alsdenn den hohen Namen Liebe so wenig, als bloße nicht mit anderweitigen Wünschen verbundene Sympathie, die eigentlich nur Freundschaft ist. Erstere muß mit dieser nothwendig verbunden seyn, wenn der Begriff einer Liebe gegen das andre Geschlecht vollkommen seyn soll, und ist es auch wirklich, so sehr auch die empfindsame Schwärmerey und überspannte Sittsamkeit dagegen eifert. Die Bescheidenheit und Hochachtung zwischen zwo sich liebenden Personen von beyderley Geschlecht und gesitteter Art geben zwar keine, selbst oft nicht die unmerklichsten Ausbrüche eines körperlichen Verlangens zu; daß indessen dieses der erste Grund der ganzen Neigung sey, wird theils dadurch, daß die anscheinend körperlichen Reize immer den ersten Eindruck verursachen, und daß nie ein gelösetes freundschaftliches Band zwischen Personen einerley Geschlechts, solche anhaltende üble Folgen nach sich ziehet, theils dadurch, daß der so heftige leidenschaftliche Sturm einer wirklichen Liebe sich nie vor den mannbaren Jahren einstellt und durch das Beyspiel mancher Ehe, wo er sich nach Befriedigung des Wunsches einer nähern Verbindung allmählig legt, außer Zweifel gesetzt. Die Erfahrung kann für diese Wahr-

heiten

heiten stehen und die Zweifler an denselben, die eine überspannte Schwärmerey an ihrer Ueberzeugung hindert, zurecht weisen. Nichts kann den Weg zu der Erkenntniß derselben besser bahnen, als zeitige und gelegentliche genaue Aufmerksamkeit.

§. 3.

Gewisse Organe unsres Körpers sind von dem gütigen Schöpfer so eingerichtet, daß anscheinende Schönheit und Vollkommenheit des einen Geschlechts einen heftigen Eindruck auf das andre machet, welcher mit dem Wunsche nach einer innigen Bekanntschaft und Verbindung mit demselben verknüpft ist. Folgen wir blos diesen sinnlichen Neigungen, der Urquelle der Liebe, allein, suchen wir blos diesem in uns erzeugten Verlangen ohne anderweitige Hinsicht auf die Eigenschaften derjenigen Person, die es in uns erweckte, Genüge zu leisten, so stillen wir unser Verlangen auf blos thierische Art und ersticken es in uns auf eine Zeitlang, wie diejenigen, welche an dem geistigen Antheil der Liebe keinen Geschmack finden. Der feinere aufgeklärtere Theil der menschlichen Gesellschaft begnügt sich aber hiermit nicht, bey ihm kommt der andre Grund hinzu, um

das Bild einer vollkommenen, dauerhaften und vernünftigen Liebe darzustellen. Dieser folgt nicht blindlings, nicht ohne Rücksicht auf andre Verhältnisse dem Triebe seiner Natur, sondern sucht zugleich Nahrung für den Geist, die er in der Entdeckung der Vollkommenheiten des Herzens und Uebereinstimmung der Denkart des Gegenstandes, den er liebt, mit der seinigen findet und wünscht sich nicht blos vorüberrauschende Befriedigung seiner sinnlichen Begierden, sondern unzertrennliches Band. Diese beyden Erfordernisse machen zusammengenommen den Begriff von der wahren Liebe eines Geschlechts gegen das andre, wie sie unter dem gesitteten Theil der menschlichen Gesellschaft statt findet, aus, und nur auf sie und den Einfluß ihrer Folgen auf diesen, lasse ich mich ein, da auch niemand von mir eine Schilderung der Wollust und ihrer vielen hinlänglich bekannten üblen Folgen, erwarten wird.

§. 4.

Die körperlichen Reize sind größtentheils die erste Urquelle einer entstehenden Liebe. Sie erregen gewisse, oft nur dunkle, Gefühle eines Verlangens, welche meistens sich, falls sie nicht unterhalten werden, in andren Eindrücken

drücken verlieren, oder doch so genau sich mit Vorstellungen eines geistigen Vergnügens verbinden, daß sie fast von diesen unterdrückt werden. Diese Reize und die anscheinende sittliche Vollkommenheit einer Person vom andren Geschlechte ziehen unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich, ihre Gesichtszüge, Blicke, Reden und Handlungen werden uns wichtig und erregen in uns den Wunsch, auf das innigste mit dem Gegenstande, an dem wir sie sehen, verbunden zu werden. Wir bestreben uns nach Möglichkeit, uns diese genauere Bekanntschaft zu verschaffen und einer solchen Verbindung zu versichern und halten die Erfüllung dieser Wünsche zu unsrer Glückseligkeit für nöthig, wohl gar für unentbehrlich. So schlagen die Eigenschaften einer Person dem Herzen a) der andern

a) Ob ich gleich keinesweges annehmen mögte, daß das Herz der eigentliche Sitz der Leiden der Seele sey, so würde ich doch der Erfahrung widersprechen, wenn ich nicht behaupten wollte, daß, wenn in der Seele lebhafte Vorstellungen erregt werden, in dem Herzen merkliche Veränderungen vorgiengen. Bey einer jeden obwaltenden Leidenschaft geht auf irgend eine Art eine Veränderung im Kreislaufe

dren eine Wunde, die um so schwerer zu heilen ist, weil sie von der geschäftigen Einbildungskraft immer offen erhalten wird, da die Seele sich unaufhörlich mit dem geliebten Bilde beschäftiget und so eine Vorstellung aus der andren entsteht, die alle auf Mittel herauslaufen, sich des Besitzes desselben gewiß zu machen.

§. 5.

Die Liebe läßt sich eben so schwer, als jede andre Leidenschaft, verbergen. Anhaltendes Nachsinnen, das nur dann und wann durch

schmach-

laufe vor und bey einer jeden empfinden wir daher auch eine gewisse Veränderung im Herzen, es sey ein Klopfen, Beängstigung od. e. a. Sie sey, welche sie wolle, so ist sie immer beträchtlich genug, um uns verleiten zu können, das Herz für den Sitz der Leidenschaften zu halten, und immer hinreichend, von jeher dasselbe dem moralischen Begriff des Charakters unmittelbar mit einverleibt zu haben. Es sind aber diese Gefühle sehr nach Maasgabe der Leidenschaften verschieden und wollen sich nach dem Ausspruch der Leidenden meistens nur sehr schwer schildern lassen.

schmachtende Seufzer unterbrochen wird, Mangel oder Schlaffheit andrer Wünsche und Verabscheuungen, Gleichgültigkeit gegen ehemals angenehm oder unangenehm gewesene Gegenstände, hauptsächlich gegen die meisten Personen des andern Geschlechts, alles dies, welches gemeiniglich mit einander verbunden ist, läßt uns leicht auf das Daseyn der Liebe schließen, aber auch ein weniger erfahrener Beobachter wird sich in der Bestimmung derselben leicht irren, wenn er die Liebende Person mit der Geliebten zugleich zu sehen Gelegenheit hat. Keine Leidenschaft will ungerner verrathen seyn, als die Liebe, und aus eben der Ursache verräth sich selbst oft fast keine leichter als sie. Schon **Ovid**, der beste Klaßiker in dieser Leidenschaft, giebt die Augen, als gewisse Verräther derselben an und hat sicher Recht, denn jeder auf die geliebte Person geheftete Blick der Liebenden ist so ganz Abdruck von Sehnsucht und das Auge desselben hat überhaupt sehr viel eigenthümliches, was sich zwar nicht deutlich beschreiben, aber nicht leicht verkennen läßt. Außer ihnen aber giebts noch andre Merkmale, die eben so selten und oft noch weniger trügen, weil oft Liebende jene doch zu sehr in ihrer Gewalt haben. Diese kann man

zum Theil aus der Vergleichung der vorherigen Lebensart der liebenden Person mit der gegenwärtigen hernehmen und sie auf den natürlichen Gefährten der Liebe, den Wunsch, zu gefallen, gründen. Findet man eine schleunige vortheilhafte Abänderung in der Denkart und in den Handlungen, absonderlich ein zärteres Gefühl, das oft an Schärmerey gränzt, eine gewisse, vielleicht aus einem dunkeln Gefühl von Schamhaftigkeit entstehende, Zurückhaltung und Furchtsamkeit in Gegenwart des geliebten Gegenstandes, eine genaue und dabey doch verstohlne Aufmerksamkeit auf denselben, merkliche Veränderungen in den Zügen und der Farbe des Gesichts bey, selbst an sich unbedeutenden ihn betreffenden Vorfällen oder Gesprächen, so kann man sich mit Gewißheit von dem Daseyn dieser Leidenschaft überzeugen.

§. 6.

Die Stuffen der Liebe sind so, wie die einer jeden andren Leidenschaft sehr verschieden. Sie steigt von der ersten Wunde, die die Eigenschaften der geliebten Person dem Herzen der Liebenden geschlagen hat, oft langsamer, oft schleuniger von Stuffe zu Stuffe, die in den mehr oder weniger zusammenstoßenden,

oder

oder einzelnen stärkern von den angegebenen Erscheinungen bestehen. Die höchste derselben (18. Einl.) wird um so nachtheiliger, je weniger es an solchen Hindernissen fehlt, welche den Weg zu der erwünschten Glückseligkeit verrammeln.

Die Wirkungen des **Ehrgeitzes**, eines gewöhnlichen Begleiters der Liebe, sind zweydeutig. Er ist mit dem lebhaftesten Empfindungen einer innigen Belohnung verbunden, wofern er der Gesellschafter einer glücklichen Liebe ist, aber mit vieler Qual, wenn er mit dem Verdrusse über den Gedanken, daß ein anderer sich auch des geliebten Gegenstandes bemächtigen könne, oder über die Erscheinung, daß es wirklich geschiehet, verknüpft ist. Dieser Verdruß oder Unlust über die Theilnehmung eines andern an den uns ausschließend zugehörigen Vollkommenheiten ist die **Eifersucht**, welche zwar oft wirklich Grund hat, um so öfterer aber eine bloße Geburt einer gaukelnden Einbildungskraft seyn kann, je stärker der Wunsch ist, der einzige Gutsbesitzer zu seyn, also je stärker die Liebe selbst ist. Sie ist demnach in gewissen Stuffen jeder Liebe eigen, aber jederzeit wegen dem Zusammenlauf der Leidenschaften, da nämlich der Eifersüchtige zugleich liebt,

für sich fürchtet, und seinen Mitesser haßt, ein gefährliches Eigenthum derselben.

§. 7.

Obgleich jede Leidenschaft, deren Ursprung Verlangen ist, wirklich Nachtheil stiften kann, wenn sie auf einen hohen Grad gestiegen ist, so richtet doch unter diesen nichts leicht eine so große oder größere Zerrüttung an, als eine **auf den höchsten Grad gespannte Liebe.** Eine im hohen Grade verliebte Person verliert alle ihre übrigen Verhältnisse aus ihrem Gesichte, sie merkt auf nichts, was nicht in genauer Verbindung mit ihren Wünschen steht, oder betrachtet wenigstens alles durch das Fernglas ihrer Leidenschaft. Die bey ihr obwaltenden Vorstellungen verdunkeln alle übrigen durch ihre Lebhaftigkeit, wozu die dem jugendlichen Alter eigene geschäftige Einbildungskraft und die Modelektüre unsres Zeitalters reichlich das ihrige beytragen. Die schlimmste Seite der leztren ist noch die, daß sie oft durch gefundene Beyspiele, denen doch nie die nachtheiligen, so wenig die physischen, als moralischen, Folgen beygesetzt sind, in den Lesern und Leserinnen eine Neigung erzeugen, ihre Liebe so hoch zu spannen, als möglich ist.

§. 8.

Die Seele einer verliebten Person ist immer mit dem Bilde ihres geliebten Gegenstandes beschäftiget. Schlägt dieses tiefere Wurzel, so entsteht eine fixe Idee, deren Wirkungen aber nach Maasgabe des Zustandes der Seele, der das Verlangen umgiebt, verschieden ist. Die unmittelbaren Gesellschafter der Liebe aber sind, entweder die Hofnung, oder Hofnungslosigkeit, oder eine heimlich nagende Furcht vor dem Gegentheile unsrer Wünsche. Jene, besonders wenn sie oft genährt wird, entreißt bald die verliebte Person ihrer Unruhe und ist der blumenvolleste Weg zur künftigen Glückseligkeit. Ihr Gegentheil, gänzliche Hofnungslosigkeit, ist eine zwickende Furie und oft die Vorläuferin des Wahnwitzes. Letztere artet, wenn sie gegründet ist und anhält, in langwierige Traurigkeit aus.

§. 9.

Hofnungslosigkeit.

Jede fehlgeschlagene Hofnung martert und dies um so mehr, je wichtiger uns das Gut zu seyn dünkt, wozu wir uns Hofnung machten. Kein Wunder also, wenn fehlgeschlagene

Hofnung auf Gegenliebe bey gefühlvollen Personen so schreckliche Folgen nach sich ziehet. Die Seele hat gewiß keine furchtbarere Stöhrerin ihrer Ruhe und der Körper keine ärgere hinterlistigere Feindin der Gesundheit, als eine unglückliche Liebe. Eine verliebte Person, die den ausschließenden Besitz ihres geliebten Gegenstandes zu ihrer Glückseligkeit unumgänglich nothwendig und sich ohne denselben, selbst bey dem Besitz aller möglichen übrigen Güter, für schlechterdings unglücklich hält, läuft jederzeit Gefahr, Gesundheit des Leibes und Ruhe der Seele auf immer zu verlieren, sobald sie ihren einzigen so sehnlichen Wunsch unerfüllt und von dem, was sie sich so ängstlich wünschte, das Gegentheil vor sich sieht, welchem Verluste sie um so mehr ausgesetzt ist, je größern Antheil das körperliche Bedürfniß an ihrer Leidenschaft hat. Erstarrt, gleichsam wie entseelt, steht sie da und kommt sie ja einmal zu sich, so sieht sie sich in einem mit dichter Finsterniß umhüllten Irrgange, aus dem sie vergebens einen Ausweg suchet.

Oft schmecken zwar schon die Handlungen eines verliebten nach Wahnwitz, wenn seine Leidenschaft auf den höchsten Gipfel gestiegen ist, wenn sie alle seine übrigen Vorstellungen

gleichsam erstickt hat, die einzige Beherrscherin seiner Seele geworden ist und alle seine Handlungen allein ohne Rücksicht auf andere Dinge bestimmt, alsdenn schon setzt oft ein Verliebter alle Vernunft aus den Augen, die Ueberlegung fällt weg und mit derselben alle weitere Hinsicht auf Gegenstände, die nicht mit demjenigen, womit seine Seele einzig und allein beschäftiget ist, in Verbindung stehen. Aber die Vernunft geht nicht gänzlich verloren, sie kehrt zurück, sobald ein Stral von Hofnung, wornach der Liebende so sehr sich sehnt, die Seele erleuchtet. Wo aber dieser wegfällt und die Sache sich zum Gegentheil neigt, da sieht es um den Verstand des Leidenden um so schlimmer aus, je stärker seine Leidenschaft, je mehr sie zuvor mit anscheinender Hofnung verbunden war, und je schleuniger diese dahin schwindet. Der gefälligste, sanfteste, biegsamste Jüngling, der die glückliche Endschaft seiner zweifelhaften Sache bis jetzt nur blos allenfalls mit einiger Ungedult erwartet hatte, wird, wenn er auch den letzten Hofnungsfaden zerreißen siehet, grausam gegen sich selbst. Er sahe das, was ihm jetzt vom Schicksal versagt ist, für den einzigen möglichen Fall seines Glücks an, hielt sich ohne dessen Besitz von

jeher für unglücklich und sieht sich nun beym eingetretenen Fall an einem fürchterlichen Abgrunde. Alles angenehme wird ihm nun fürchterlich, alles fürchterliche angenehm und selbst nach dem, wovor die ganze thierische Natur zurückprallt, sehnt er sich, um die Bande, mit denen er noch an den ihn schrecklich gewordenen Gegenständen gekettet ist, völlig zu zerreißen. Die herrschende Vorstellung hat längst jedes andre Gefühl so gestümpft, daß die Seele der Aufnahme jedweder andren Empfindung fast gänzlich ungewohnt geworden ist; es erscheinen allgemach die Folgen dieser fixen Idee, ungereimte, den Gegenständen oft ganz entgegengesetzte Phantasien, kurz, es scheint das Gleichgewicht unter den Nervenfasern am gemeinschaftlichen Sitz der Sinne aufgehoben zu seyn. Ein für jeden gefühlvollen Menschen gewiß entsetzlicher Anblick. (Gewöhnlich ist der Wahnsinn, der aus fehlgeschlagener Hofnung auf Gegenliebe entstanden ist, von langer Dauer und wird selten durch andre Mittel, als durch die Widerherstellung der Hofnung bezwungen, welche aber ganz allein in größter Geschwindigkeit das Uebel zu heben im Stande ist. Sehr beträchtlich ist auch der Einfluß des Wahnwitzes auf den Körper, welcher größtentheils auf

die

die Seele auf eine nachtheilige Art zurückwürkt. So übertrift wegen der so heftigen Erschütterungen die Menge der Säfte, die verloren gehen, bey weitem diejenigen, die hinzukommen sollten, weil wegen dem gemeiniglich mit der Raserey verbundenen Abscheu vor den Nahrungsmitteln der Ersatz nur äußerst gering seyn kann. So wird aus eben der Ursache das Blut häufiger von andren Theilen nach dem Kopfe bestimmt oder getrieben, so unaufhörlich die Lebensgeister zerstreuet und die noch übrigen aufs heftigste aufgerührt. Daher die unbeschreibliche Unruhe, die Abwechselung der riesenmäßigsten Stärke mit der äußersten Entkräftung und das auffallendste Verfallen des Körpers, welches man bey der Desperation wahrnimmt. Tulp erzählt in seinen medicinischen Beobachtungen b) einen merkwürdigen Fall von einem jungen Engelländer, welcher über die unverhofte abschlägliche Antwort seines eheligen Antrages, plötzlich völlig starrsichtig wurde. Steif, wie ein Stock saß er von der Zeit an, den ganzen Tag, auf seinem Stuhle unaufhörlich in einer Lage mit offnen Augen, und war völlig einer Bildsäule ähnlich. Nichts konnte

b) L. I. cap. 22.

konnte ihn wieder munter, nichts beweglich machen; als man ihm aber endlich laut zurief: Er solle den Gegenstand seiner Liebe zur Frau haben, sprang er schnell, wie aus einem tiefen Schlafe geweckt vom Stuhle auf und kam wieder völlig zu sich selbst.

Das weibliche Geschlecht ist auch nicht von den schrecklichen Folgen einer fehlgeschlagenen Liebe frey, ja oft denselben noch stärker ausgesetzt. Die dem Frauenzimmer eigene zärtere Empfindlichkeit, leichtere Reizbarkeit und die jener ihren Ursprung dankende lebhaftere Empfänglichkeit angenehmer Eindrücke, legen es dazu besonders auf. Nimmt man hierzu noch die lebhafte Einbildungskraft desselben, die sich bey ihm oft noch mehr, als bey dem männlichen Geschlechte, mit verliebten Vorstellungen beschäftiget und die ohnehin eine so fruchtbare Mutter hauptsächlich moralischer, aus allzuheftiger Neigung entstandener, Uebel ist, so wird man sich nicht darüber wundern, daß auch dieses, von unglücklicher Liebe, so stark gebrandmarket werden kann. Ein brausendes Temperament bestimmt inzwischen doch die individuelle Anlage. Die Folgen einer solchen Hofnungslosigkeit werden auch besonders bey

ihm

ihm desto schlimmere Wirkungen haben, je grösser der Antheil ist, den die gehabten Vorstellungen von bevorstehenden den Körper angehenden Vergnügungen, an der Liebe hatte. Man pflegt eine solche Raserey Mutterwuth (Nymphomanie) zu nennen. Aber nicht jede Mutterwuth hat fehlgeschlagene Liebe zum Grunde; sie kann selbst aus materiellen Ursachen im Ehestande entstehen und alsdenn hat die Sittenlehre folgends den wenigsten Antheil an ihr. Doch entstehet sie meistens, vorzüglich in diesem Falle, nicht ganz plötzlich, sondern hat schon hysterische Zufälle zu Vorläufern gehabt.

§. 10.

Heimlich nagender Gram.

Das Temperament bestimmt auch diesen, und nächst demselben hat er ein schwächliches Nervensystem, überhaupt einen schlaffen Körperbau, verhinderte Ausdünstung, zähe Säfte und trübe Luft zu seinen Gönnern und Unterstützern. Personen von stillerer Gemüthsart, denen man das, was man Schmachten nennt, aus ihren matten Auge lieset, werden auf andre, dem Grade nach geringere, aber desto anhaltendere Foltern gespannt. Sie nähren anfangs

fangs mit wahrer Gedult ihre Wünsche, erwarten mit mehr Langmuth die Erfüllung derselben, werden aber, wenn sie vergebliche Hofnung befürchten und gar nachher solche erfahren, indem sie ihr anscheinend hartes Schicksal heimlich beklagen, von den unabläßigen Sorgen und der versagten Befriedigung ihrer Wünsche allmählich aufgerieben c). Eine mit traurigen Ideen sich beschäftigende Seele scheint den Körper gleichsam zu verlassen, die Nerven aus ihrer gehörigen Verknüpfung gerissen zu seyn. Die Seele hängt ganz allein an der an ihr nagenden Vorstellung und fliehet alle übrigen. Der sich Härmende meidet sorgfältig zu seinem noch größern Nachtheil den Eindruck solcher Gegenstände, die ihn von dem seinigen abwenden, er sucht die Einsamkeit, um seinen traurigen Gedanken ungestört nachzuhängen, glaubt

c) Ich schalte hier die langwierige Traurigkeit, die feindseligste Stöhrerin menschlicher Ruhe und Gesundheit mit ihrem ganzen Gefolge ein, denn ich weiß, ob sie gleich außer der Liebe noch aus mehrern Ursachen entspringen kann, doch keine passendere Stelle für sie, da sie doch wenigstens niemals mehr Nachtheil stiftet, als wenn sie aus dieser entstanden ist.

glaubt seine einzig mögliche Beruhigung in der Ernährung derselben zu finden und nährt oft zuletzt mit einigem Wonnegefühl das Gift in seiner Brust, das heimlich seine Gesundheit untergräbt. Durch die stete Unterhandlung seiner Seele mit dem verlorenen oder nicht zu erhalten stehenden Gute werden die Lebensgeister dergestalt zu dem beständig herbeyzurufenden und zu behaltenden Bilde und der Vorstellung des Schicksals zerstreuet, daß, indem sie so dem Körper gänzlich entzogen werden, dieser zugleich mit der Seele offenbar darunter leiden muß. Betrachtet man einen in Kummer versenkten Menschen mit einiger Aufmerksamkeit, sieht man die heftigen Stürme, die ihn beunruhigen, mit den schwarzen Gewölken, die sie zusammenwehen und auf seinem Gesichte so lange ruhen, bis sie wieder von jenen zerstreuet werden, mit einem, so viel es das Mitleiden verstattet, bemerkendem Auge an, so überzeugt man sich leicht von dem daraus entstehenden, mit jeder Stunde heranwachsenden Nachtheil.

Die qualvolle Idee hat sich allen seinen Gesichtszügen eingeprägt. Bald wird sie zu streng und stürmt mit Heftigkeit auf den Leidenden ein, er ringet die Hände und seine

Seele scheint sich mit Gewalt ihr entreißen zu wollen, welches aber nur auf eine kurze Zeit und da nur dem Grade nach, nicht gänzlich geschiehet. Unterdessen ist der Kampf schwer und die Beängstigung groß, die der Leidende dulden muß, bevor sich das Herz durch ihm so willkommene Thränen Luft machen kann. Die Oberfläche des Körpers wird unmerklich verschnürt, das Blut dringt heftiger nach den innern Theilen, und wird in den Lungen hauptsächlich aufgehalten, die rechte Herzkammer kann sich nicht gehörig entladen, dem aus dem Gehirn kommenden Blute wird dadurch auch entgegengearbeitet, daher werden die ängstlichen Vorstellungen immer lebhafter, es entstehen gewisse krampfhafte Empfindungen in den Augen, deren Muskeln sich stärker zu bewegen anfangen, die Luft wird geschwinder in die Lungen eingezogen, durch geschwinde auf einander folgende kleine und wechselsseitige Stöße, durch die Werkzeuge des Athemholens, wieder herausgetrieben und schnell wieder eingeathmet, die Thränendrüsen werden gepreßt und ergießen ihre Feuchtigkeit reichlich, und nun wird durch die oft wiederholten tiefen Athemzüge der, dem Blute gemachte Widerstand allmählich aufgehoben. Es wird demselben,

selben, welches sich zuvor bey dem langsamen Kreislaufe um das Herz anhäufte, ein leichterer Durchgang durch die Lungen verstattet und die krampfigten Zusammenziehungen nach und nach entschnüret. Der Bedrängte kann alsdenn freyer Luft schöpfen und fühlt sich erleichtert. Der Sturm seiner Betrübniß legt sich und es verbreiten sich allmählig die Züge eines duldendern Schmerzes auf seinem Gesichte. Er fängt wieder an, langsamer Athem zu holen und wird nur zuweilen genöthiget, durch einen tiefen Athemzug dem seine Lungen beschwerenden Blute Widerstand zu leisten und sich Luft zu verschaffen. Die Blässe und Magerkeit des Gesichts, seine schmachtenden, niedergeschlagenen, alles Glanzes beraubten und gleichsam erstorbenen Augen sind die deutlichsten Verräther des an seinem ganzen Wesen nagenden Kummers. Wie sehr sich eine langwierige Traurigkeit an der Gesundheit rächen müsse, siehet man leicht, wenn man die vielen zusammenlaufenden Umstände in Erwegung ziehet, die sich bey einem Traurigen äußern: die sitzende Lebensart, die stete heftige, die Kräfte nothwendig erschöpfende Anstrengung der die traurigen Vorstellungen aufs fürchterlichste thürmenden Seele, die unausbleiblich damit verbun-

dene oder doch darauf folgende Nervenschwäche, Unterdrückung der Ausdünstung und der langsame Umlauf des Blutes. Die ersten Wege leiden auf doppelte Art. Durch die sitzende Lebensart schon allein werden die Zasern des Magens und des ganzen Darmkanals erschlaft, die wurmförmige Bewegung desselben fängt an, sich zu vermindern, die Verdauung zu leiden, die Zubereitung eines guten Milchsaftes wird verhindert und dem Körper die gehörige Nahrung entzogen, es entstehen Kruditäten und die Blutmasse erhält statt eines guten ausgearbeiteten Milchsaftes rohe, zähe Säfte, die in den folgenden Wegen um desto größern Nachtheil stiften können, da sie schon in den ersten zu vielen Uebeln, zu Mangel an Eßlust, Ekel, Erbrechen und Fiebern Anlaß geben. Die widernatürliche Bestimmung der Absonderungswerkzeuge der Galle machen die andre Art des schädlichen Angriffs, auf die ersten Wege, aus. Der geschwächte Kreislauf des Blutes ist auch eine Hauptquelle mehrer aus der sitzenden Lebensart entspringenden Uebel und hat ihren Ursprung gewiß auch der fixen Idee, die ganz allein die Lebensgeister gleichsam einsaugt, zu danken. Die Kräfte des Herzens und der Schlagadern werden geschwächt und so zu sagen

verbogen, wovon der langsame, kleine und ungleiche Puls, das blasse Gesicht und die Kälte der äußern Theile, Zeugen abgeben können. Das Blut bewegt sich daher langsamer durch seine Gefäße und fängt in solchen, die einen engern Durchmesser haben, hauptsächlich derer Eingeweide, welche weniger Widerstand leisten können, allmählich an, sich anzuhäufen und zu stocken, die Ausdünstung der Oberfläche wird nach und nach vermindert. Wenn man hier nun noch die der Blutmasse überlieferten zähen und schleimigen Säfte hinzuthut, so kann man sich leicht den Ursprung einer ganzen Schaar von Krankheiten, besonders chronischer Uebel, die daraus entstehen, erklären. Das Blut durchschleicht nun nur besonders die Eingeweide des Unterleibes, stockt hauptsächlich leicht in der Milz und in der Leber und giebt gar gerne Gelegenheit zur Gelbsucht, die oft so hartnäckig ist, daß die Blutkügelchen selbst von der Galle ganz zersetzt zu seyn scheinen und theils aus dieser Ursache, theils wegen der durch den Mangel der Galle in den Gedärmen noch mehr behinderten Verdauung eine allgemeine Verderbung der Säfte entstehen muß. Eben so leicht entstehen auch Wechsel; hauptsächlich viertägige, Fieber, die, wenn sie ihren Ursprung dieser Ur-

sache zu danken haben, vielleicht immer noch mit Recht den ihnen von der Salernischen Schule beygelegten Titel: das Skandalon der Aerzte, verdienen.

Das weibliche Geschlecht leidet seiner mehrern Empfindlichkeit wegen immer noch stärker unter der Last eines heimlichen Kummers, als das männliche, wozu noch der wichtige bey den meisten Frauenspersonen eintreffende Umstand kömmt, daß es ihnen mehr, als den Männern an Gelegenheit fehlt, sich noch einigermaßen zu zerstreuen und sie unaufhörlich bey sitzender Lebensart ihren traurigen Gedanken nachhängen. Es rächet sich jener, absonderlich, wenn unglückliche Liebe ihn erzeugt hat, an ihnen durch Fehler ihrer Monathszeit und man wird nicht nöthig haben, Schriftsteller über die Existenz solcher Fälle nachzuschlagen, da gewiß jeder ausübende Arzt, besonders in größern Städten wo sie noch häufiger vorkommen, mit ihnen zu kämpfen hat. Die Unterdrückung oder Sparsamkeit aus dieser Ursache sind die gewöhnlichsten, seltener ein zu starker Fluß derselben, wovon jedoch **Hoffmann** [d]) einen

d) Med. rat. system. T. IV. P. IV. p. 379.

einen Fall anführt. Keine aus einer andren Ursache unterbrochene Monatszeit ziehet auch leicht hartnäckigere Folgen nach sich, obwol oft schleunigere. Die mit der Traurigkeit verbundene Verhinderung der Ausdünstung kommt hierbey sehr mit in Anschlag. Die Vollblütigkeit wird dadurch vermehrt und es werden offenbar nicht nur überflüßige, sondern auch schädliche Feuchtigkeiten im Körper zurückgehalten, die die Säfte scharf machen und daher Anlaß zu Nervenzufällen und andren Krankheiten geben. Die Sympathie der Nerven der Gebärmutter mit den Nerven andrer Theile, ist auch vorzüglich eine Ursache der daraus entstehenden Uebel. Der Magen leidet gemeiniglich bey jeder Unterdrückung der Monatszeit zuerst mit und durch die ihm mitgetheilten widernatürlichen Bedingungen entstehen alsdenn, wegen seiner Verbindungen mit fast allen andren Theilen des Körpers, die meisten nachher folgenden Beschwerden. Oft selbst scheinen die histerischen Zuckungen und andrer heftigen Zufälle, „sagt Whytt" e) die auf Unterdrückung der monatlichen Reinigung erfolgen, nicht unmittelbar von der Gebär-

e) praktische Schriften, 4. Cap.

mutter, sondern von dem Magen und Gedärmen zu entstehen, deren Nerven zuerst wegen ihrer Sympathie mit den Nerven derselben oder durch das Blut angegriffen werden, welches, da es durch die Gebährmutter ausgeführt werden sollen, nun zum Theil nach dem Magen und Gedärmen gehet. — Ueblichkeit, gänzlicher Mangel an Eßlust und Blähungen sind gewiß redende Beweise, daß der Magen vorzüglich leidet, der nebst den Gedärmen mit der Zeit so sehr geschwächt wird, daß oft eine langwierige heftige Diarrhoe erfolgt, die keinen Mitteln weichen will und den Körper zusehends aufreibt. Unter dem ganzen Heer von Krankheiten, die aus der verhaltenen Monatszeit entstehen, ist, wenn sie aus dieser Ursache entsprungen ist, keine gewöhnlicher, als der weiße Fluß nebst seinem Gefolge, welches nach Maasgabe der Stärke und Dauer der Leidenschaft und der Konstitution der Kranken in geringern Uebeln, als bleichem Ansehen, Welk- und Schlaffheit des ganzen Körpers, oder schlimmern, als beschwerlichem Athemholen, Aengstlichkeit, besonders nach dem Genuß von Speisen, wozu doch meistens die Lust fehlt, und Herzklopfen, bey der geringsten Bewegung, bestehet. Selten wird etwas durch Arzneymittel

mittel ausgerichtet, weil durch diese die erste Ursache der Krankheit nicht gehoben werden kann. Wird aber diese entfernte physischmoralische Ursache gehoben, so wird diese Aufhebung um so schleunigere erwünschte Wirkung thun, je weniger Hofnung dazu vorhanden war und gleichsam Wunder, wofern Unmöglichkeit zu derselben gewöhnt wurde. Uebrigens gesellen sich nach und nach, wo nicht etwa Abänderungen in der Lebensart noch etwas vortheilhaftes stiften, immer schlimmere Zufälle dazu, als Geschwulst der Füße, Ohnmachten, hysterische Zufälle, und oft arten sie endlich in Wassersucht, Brust- und Mutterkrebs, Auszehrung oder Melancholie aus. (**Das männliche Geschlecht** hat auch viel auszustehen, wenn durch anhaltende Traurigkeit, welches jedoch seltner der Fall ist, der goldne Aderfluß unterdrückt wird. Gemeiniglich entstehen nächst beträchtlichen Kongestionen die hartnäckigsten hypochondrischen Zufälle daraus. Unter jenen sind die nach der Brust die schlimmsten und gewöhnlichsten. Auch ist es nicht zu verwundern, wenn endlich durch die allmählich aufgeriebene Kraft der Nerven, welche nächst den übrigen dem Körper zugebrachten Mängeln auch vielleicht oft lediglich der eingewurzelten, alle Le-

bensgeister wo nicht gleichsam einschluckenden, doch verderbenden Vorstellung zugeeignet werden kann, heftige Nervenkrankheiten, als Fallsuchten [f]), und Lähmungen [g]) entstehen. Auch in dem Gange und den Symptomen schon vorhandner Krankheiten richtet nur zu oft die Traurigkeit über fehlgeschlagene Hofnungen oder sonstiger Kummer, der dem Arzte oft seines Forschens ungeachtet, verborgen bleibt, die grössesten Unordnungen an, fesselt alle Lebenskraft, verursachet die übelsten Zufälle, hemmt und vereitelt alle auf die Entscheidung der Krankheit hinzweckende Bemühung der Natur und die erwünschte Wirkung der passendsten, besten und kräftigsten Arzneymittel.

§. 11.

Ich gehe nun zu den **Heilmitteln der Liebe und ihrer üblen Folgen** über, einem Abschnitte in der praktischen philosophischen Arzneykunde, dem es so wenig, als jedem andren an Vorschlägen fehlt, die aber leider, wenn sie auch anwendbar sind, doch meistens, die physischen

f) *Boerhaave* prael. de morb. nerv. p. 833.

g) *Alex. Trall.* L. I. c. 16.

physischen besonders fruchtlos bleiben. Kein Sterblicher wird die Liebe an und für sich, anders, als im Scherz, eine Krankheit nennen, ein Uebel das auszurotten oder zu unterdrücken sey, er müßte alles sein menschliches Gefühl verläugnen, den seligsten Empfindungen, deren er fähig ist, geflissentlich entsagen wollen. Aber, zugegeben und bewiesen, daß sie allerdings in Absicht auf unsre Glückseligkeit eine zweydeutige Lage der Seele ist, bleibt es doch wohl Pflicht zu untersuchen, ob und durch welche Mittel durch sie unglücklich gewordene ihrem Labyrinthe können entrissen werden. Hierzu sind nicht nur unnütze sondern auch oft lächerliche Vorschläge gethan. So empfohlen z. B. nach dem Zeugnisse des Tozzi [h]) mehrere alte Aerzte, die die Ursache der Liebe in einem gewissen im Blute verborgen liegenden **schwarzen Gifte** suchten, auf einander oft folgende Aderlässe. Sie glaubten, mit dem alten Blute das Zauberwesen der Liebe zugleich mit wegzapfen zu wollen und versprachen sich durch die Ankunft eines bessern Blutes Genesung, die sie, wenn dieses allein nicht helfen wollte, mit Darm- und Blutreinigenden Mittteln vollends zu bewerkstelligen

h) de recto usu sex rerum non natural.

stelligen suchten. Ob sie je ihren Zweck damit erreicht haben, weiß ich nicht. Totzt lacht über den poßierlichen Einfall und ich glaube, es gehet mehrern so. Wer kann sich auch wohl, wenn man auch den Schaden einer so heftigen Ausleerung des Bluts (von der dadurch bewirkten Schwäche ließe sich vielleicht noch ehe etwas erwarten) und die bey dieser alleinigen Kur unvermeidlichen Aßimilation nicht rügen will, überreden, daß die allmähliche Ankunft eines neuen Blutes den Zustand der Nerven im Gehirn so kräftig verändern sollte, daß die aufgenommenen Eindrücke dadurch ausgegraben würden! wiewohl man im Gegentheil gern zugeben wird, daß bey vorhandenem Ueberfluß des Blutes eine Aderlaß zur Vorbeugung übler Zufälle nicht ohne Nutzen seyn dürfe. Ueberall wird gewiß zur Tilgung einer vest eingewurzelten Leidenschaft fast jeder Versuch mit eigentlichen Arzneyen, wären diese auch noch so anscheinend passend gewählt, fruchtlos seyn und die sittlichen, denen ich die diätetischen beyzähle, behaupten hier gewiß den Rang vor jenen. Das gewisseste und zugleich sicherste Heilmittel fast aller aus einer heftigen Liebe entstandener Uebel ist zwar freylich das ehe-

liche

liche Band, wie Krüger [i]) drollig und Krü-
nitz [k]) ausführlich behaupten, allein diese Heilart ist sehr oft so unübersteiglichen Hindernissen unterworfen, daß, so sicher sie ist, doch unsichere ihre Stelle vertreten müssen. Das Individuelle in dem Verlangen bestimmt hier die Hauptsache in dem Hinderniß und es bleibt immer eine wichtige Frage, ob, im Fall jenes nicht zu überwinden steht, zu der Wahl eines andren Gegenstandes zu rathen sey? Wahrscheinlich müßte man hier auf die Verhältnisse der Bestandtheile der Liebe die meiste Rücksicht nehmen. Wo körperliches Bedürfniß sichtbar prävalirt, welches sich doch nicht immer genau bestimmen läßt, kann dieser Rath mit mehrerer Sicherheit ertheilt und wenn er auch anfangs nicht ganz gern befolgt würde, doch mit der Zeit durch ihn sein Zweck erreicht werden. Unter allen übrigen Hülfsmitteln verdient gewiß Naso's Sprüchlein: „Principiis obsta!" die erste Stelle. Es faßt allein schon vieles in sich, und macht, was das beste ist, wenn es befolgt wird, jedes andre Mittel entbehrlich.

Ein

i) Diät, S. 422.

k) Dissert. de matrimonio, multorum morborum remedio, Francof. ad Viadr. 1749.

Ein kurzer sittlicher Kommentar dieser beyden Worte wäre ohngefehr: Prüfe dich wohl, ob du auf Gegenliebe hoffen darfst; wo nicht, so ziehe dich bey Zeiten zurück, meide den Umgang mit der Person, die die Liebe in dir erregte und jede Gelegenheit, sie zu sehen, suche selbst ihr Bild aus deiner Seele zu verdrängen und bedenk, was dir aus der Ernährung deiner vergeblichen Wünsche für Schaden zuwachsen könne." Ist aber diese Regel einmal hintangesetzt und hat die Neigung zu tiefe Wurzel gefaßt, oder haben sich nach ehemals geschehener Prüfung, die auf gute Folgen deutete, die Umstände, wie es oft geschiehet, zum Gegentheil geneigt, so bedarf es freylich auch andrer Zuflucht. Das zweyte Mittel, bey dessen Anwendung man, so wie bey den übrigen, freylich auf die den Liebekranken betreffende andere Umstände Rücksicht nehmen muß, bestehet in einer sorgfältigen Lenkung seines Geistes auf Berufsgeschäfte 1) und andre Gegen-

1) Ovid sagt mit Recht:

Venus otia amat. Qui finem quaeris amoris,
(cedit Amor rebus:) res age, tutus eris.

Gegenstände, die aber von der Art seyn müssen, daß sie nicht leicht die unglückliche Idee wieder herbeyrufen, sondern wo möglich, die Seele von allen fremden Gegenständen oder Gedanken abziehen. Das dritte, welches ich empfehlen würde, enthält alles das, **was die Seele aufzuheitern im Stande ist**, absonderlich, wenn es mit eifrigen Geschäften auf eine der Gesundheit des Köpers zugleich angemessene Art abwechselt. Anhaltender Müßiggang muß durchaus vermieden werden. Je weniger die Seele beschäftiget wird, desto mehr werden die zu fliehenden Gedanken von neuem rege und unterhalten [m]). Zu der Aufheiterung dient besonders ein munterer freundschaftlicher Umgang und mäßige Bewegungen des Körpers in dessen Gesellschaft; doch müssen die Freunde behutsam in der Wahl ihrer Gespräche und, wo möglich, auch der Oerter der Vergnügungen seyn. Denn leicht faßt durch die Verbindung der Vorstellungen die üble wieder da Wurzel, wo sie fast schon ausgerottet zu seyn schien. Entfernte Rückerinne-

m) derselbe: Otia si tollas, periere Cupidinis arcus.

erinnerungen verflossener Szenen verwunden das Herz von neuem, und Oerter, die vormals Gelegenheit zu angenehmen Stunden gaben, werden beym erneuerten Anblick zu Natternestern. Oft kann dis ohne alle Schuld der Begleiter geschehen, die nicht davon unterrichtet sind, meistens es nicht seyn können. In diesem Fall, wenn auf solche Art die schlimmen Ideen wieder rege werden, scheint mir kein besseres Mittel zu seyn, als eine ausdrückliche Betrachtung von der unangenehmen Seite sowol der Stuffe der Leidenschaft überhaupt, als des Gegenstandes, der sie erregte, insbesondre, wozu oft eine Lenkung der Seele auf den Ehrgeitz reichlich das ihrige beyträgt. Das vierte Mittel ist gewiß **das Reisen und die gänzliche Entfernung von dem geliebten Gegenstande.** (Auf das weibliche Geschlecht ist besonders nur dieses Mittel nicht allzeit anwendbar.) Zeit und Entfernung beweisen sich meistens noch am kräftigsten. Cicero schon behauptete, es existire kein moralischer Schmerz, den nicht die Länge der Zeit wo nicht ganz stillen, doch mindern könnte. Nur übereile man sich nicht mit dem doch wirklich wichtigen Schritte, damit nicht der Schmerz über die Abwesenheit die Wunde im Herzen vergrößere, statt sie zu heilen, da es

selbst

selbst bey aller vorherigen Ueberlegung nachher ohne Sehnsucht nicht abgehen mögte. Ein Hülfsmittel, welches die gewöhnlichste Zuflucht zu seyn pflegt, kann ich doch auch hier nicht ganz übergehen. Es sind die hitzigen Getränke. Sehr häufig hört man im gemeinen Leben die Neigung zu ihrem Gebrauche in den Worten: „Man wolle sich die Grillen vertreiben" und sie ist fast allen zwar eigen, die die Wirkung des Weins besonders aus eigner Erfahrung kennen, doch aber hauptsächlich findet man sie bey unglücklichen Liebhabern. Ich kann mich hier auf die verschiedenen Wirkungen derselben, auf die Kräfte der Seele nicht einlassen, nur dieses ist bekanntlich richtig, daß hitzige Getränke in geringerer Maaße genommen die Ideen erhöhen und daher weniger als vergeblich; wofern sie aber in der Maaße getrunken werden, daß sie berauschen, zwar auf eine Zeitlang selbige verscheuchen, aber alsdenn der darauf folgenden Schwäche wegen, die gemeiniglich vollends äußerste Kleinmüthigkeit mit sich bringt, wirklich und unläugbar schädlich werden. Ich mögte daher Ovids Rathe nicht beypflichten, den er den kummervollen Verliebten giebt:

Vina parant animum Veneri, nisi plurima sumas,

Ut stupeant multo corda sepulta mero.

Aut nulla ebrietas, aut tanta sit, ut tibi curas

Eripiat, si quae inter utramquae, nocet.

Die Untersuchung dieser Mittel gehört zwar nicht eigentlich vor das unmittelbare Forum des Arztes, doch stehet sie mit denen, die ihn bey den Vorschlägen gegen die Folgen leiten, in genauer Verbindung. Oft wird er doch alsdenn zu Rathe gezogen und ihm dadurch keine geringe Bürde aufgelegt, wenn lange schon gedauerte Liebe die befangene Brust foltert, wenn ihre Flammen gleichsam Mark und Eingeweide durchschleichen und Seele und Körper auf eine von den angeführten Arten gequälet werden. Größtentheils läßt ihn dennoch unverantwortliche Zurückhaltung in Ungewißheit, wofern ihn nicht ein besonderes Zutrauen, oder von ihm selbst gefundene Merkmale derselben entreißen.

Aeußerst schwer wird dem geholfen, dem die Hofnungslosigkeit schon alle Vernunft geraubt hat, wofern ihm nicht noch vernünftige Zwischen-

Zwischenräume übrig geblieben sind. Denn von einer psychologischen Therapie, wenn ich mich so ausdrücken darf, muß das meiste, fast alles erwartet werden. Vor allen Dingen muß der Arzt es seine Sorge seyn lassen, sich das unumschränkte Vertrauen eines solchen Unglücklichen zu erwerben Er muß sein Freund seyn, und ihm öfters mehr, auch soviel es seine Ehre erlaubt und in sofern es nicht mit der Genesung des Kranken selbst streitet, wider seine eigene Ueberzeugung, beyzupflichten scheinen, als ihm widersprechen. Er muß unvermerkter weise sein Gemüth von der unglücklichen Idee abzuwenden, es auf gegenseitige zu lenken und so allmählich den falschen Einbildungen zu steuren suchen. Veränderung des Orts, mäßige Bewegung des Körpers und ein kühles Verhalten werden hiernächst sehr heilsam seyn. Wenn die Kranken dabey zu Arzneyen zu überreden sind, so dürfte wohl unter denselben von bittern Pflanzensäften und vom eröfnenden Weinstein, das meiste zu hoffen seyn [n]). Einige empfehlen Mohnsaft, besonders

 ders

n) Rec. Tart. tartaris. unc. duas
Solv. in aquae Taraxaci per ferm. par unc. decem
Adm. mellis despum. unc. quatuor.

D. S.

ders gegen die Nacht. Nie aber muß solch ein Elender allein gelassen, sondern immer auf das sorgfältigste und auch nur blos von Bekannten und wenn es möglich ist, ihm angenehmen Personen, jedoch solche ausgenommen, von denen man nur entfernt vermuthen könnte, daß sie von ohngefehr die ihn folternde Idee noch mehr rege machen könnten, in Acht genommen werden. Bey herannahender Besserung ist wie **Celsus** o) schon anmerkt, nichts heilsamer, als Reisen und fortgesetzte Beobachtung des kühlen Verhaltens. Helfen aber alle sanften Mittel nichts, nimmt das schreckenvolle Uebel immer zu, so darf er wahrscheinlich rathen, zu unsanftern Zuflucht zu nehmen. (Es rathen zu dem Ende einige ernsthafteres Zureden und strengeres Verfahren, ganz kalte Bäder, Hauen mit Ruthen u. d. gl. welches letztre jedoch grausam scheint

D. S. Alle zwo Stunden zween Löffel voll zu nehmen. Dis ist das Muzelsche von Stöller verbesserte Mittel. Jener nahm weniger Weinstein und zur Auflösung gemeines Wasser, verringerte nach und nach die Gabe und gab immer zwischenher alle acht Tage ein abführendes Mittel.

o) L. IX. c. 18.

scheint, da wohl nichts damit ausgerichtet wird und es, falls die Kranken ja die Absicht haben sollten, zu schaden, hinlänglich ist, sie zu verwahren. Man will beobachtet haben, daß das Einjagen eines heftigen Schrecks, zur Zeit eines günstigen Zwischenraums die tyrannische Idee verdrängt und den Rasenden zu sich selbst gebracht habe. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die heilsame Wirkung dieses Mittels, durch mehrere Erfahrungen bestätiget würde, allein sie fußet wohl leider auf Ungewißheit, könnte leicht gar, wo noch körperliche widernatürliche Bedingungen zugleich vorhanden sind, schädlich werden und, wenn etwa noch ein andrer Weg zur Heilung offen stände, denselben verschanzen.)

Ungleich weniger Schwierigkeit verursachet die Wiederherstellung der Heiterkeit des Geistes und die Heilung der Uebel, die ihr Gegentheil anhaltender stiller Gram nach sich zog, ob gleich auch diese oft sehr hartnäckig sind. Die vornehmste Sorge des Arztes muß auch hier auf die Aufheiterung der Seele gerichtet seyn. Er muß sich bemühen, die übrigen Lieblingsneigungen des Kranken ausfindig zu machen und vermittelst derselben die eingekerkerte nagende Vorstellung zu verlöschen suchen. Alle Arten

von Lustbarkeiten sind hierzu die schicklichsten, nur müssen nothwendig solche gewählt werden, an denen der Kranke selbst zuvor Vergnügen fand, weil er sich sonst desto weniger an ihnen ergötzen wird, da er sogar meistens zu denen, welche ihm ehedem Freude machten, schwer zu bringen ist. (Doch vermeide man auch hierbey solche Oerter, die zu Rückerinnerung leidenschaftlicher Szenen Anlaß geben könnten, sorgfältig). Z. B. Muntre Gesellschaften, des Reiten, Fahren, Spielen, die Schauspiele, selbst abwechselnd das Lesen in Büchern, wovon ich jedoch unter jenen die Trauerspiele und unter diesen die Romane ausdrücklich ausnehmen mögte. Es würde sehr viel zur Genesung beytragen, wenn der Arzt, oder wenigstens ein von ihm unterrichteter Freund des Kranken denselben immer begleiten könnte. Denn leicht wird, selbst unter den besten Zerstreuungen die nagende Idee von neuem rege, in welchem Falle ihm das freundschaftliche Zureden gewiß die heilsamste Arzney ist. Der Trost und die Ueberredung, daß das Uebel wirklich blos nur in seiner Einbildung bestehe, oder so groß, als er es sich vorstelle, nicht sey, und ein vernünftiges Gespräch über den Zustand des Schicksals, die trostreichen Gründe, die Vernunft

nunft und Religion überhaupt gewähren, die Ueberzeugung, daß jede Handlung Folgen ins Unendliche habe, daß nicht das geringste anscheinende Uebel aus der Kette der zufälligen Dinge in dieser Welt gerissen werden könne, ohne den weise eingerichteten Lauf der Natur zu stören, ohne in dem Universum dadurch grössere Uebel anzurichten, sind zur rechten Zeit angebracht und mit andren Aufheiterungen verbunden, oft allein hinreichend, den Stachel des Kummers stumpf zu machen.

Was den Körper betrift, bestehet die Wirksamkeit des Arztes darin, denen Vorbeugnngsanzeigen ein Genüge zu leisten und den etwa schon vorhandenen Uebeln abzuhelfen und zu steuern zu suchen. Jene deuten auf eine verdünnende Diät und den Gebrauch ausleerender, auflösender und stärkender Mittel. Letztre werden, um die Schnellkraft der vesten Theile wieder thätiger zu machen, hauptsächlich nach dem Gebrauch der erstern, von großen Nutzen seyn. Eisen und selbiges bey sich führende Gewässer, Gewürze und sehr sparsamen Gebrauch eines guten Weins, hat man absonderlich wirksam gefunden. Die Heilart schon vorhandener Uebel selbst muß jederzeit von der Seelenkur unter-

stützt werden. Jene differiret sehr nach den verschiedenen Umständen des Leidenden und läßt sich schwer im Ganzen angeben. Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes sind, wie oben gesagt, des verhinderten Kreislaufes wegen, die gewöhnlichsten Folgen, auf deren Auflösung man also vorzüglich bedacht seyn muß. Nicht jedesmal aber offenbaren sie sich sogleich, aber man kann auch ohne beträchtliche Merkmale bey sehr langwieriger Traurigkeit und damit verbundenen anhaltenden sitzenden Lebensart auf sie schließen und muß ihre Aeußerungen über kurz oder lang immer befürchten. Bittere Pflanzenauszüge und unter diesen besonders das vom Pfaffenröhrchen und Bitterklee, zeigen sich hier, selbst da, wo Verstopfungen ganz offenbar sind und die Umstände von langwierigen Fehlern in der Leber zeugen, als bey der Gelbsucht, und hiernächst die zerflossene Weinsteinblättererde, die Weinsteinsalztinktur in Verbindung mit Rhabarber hauptsächlich wirksam. Außer denselben leisten oft auch frischausgepreßte Säfte auflösender und blutverbessernder Pflanzen und Molken im Frühjahr, und im Sommer der Gebrauch des Seydschützer Brunnens unter angenehmen Zerstreuungen die besten Dienste. — Die viertägigen

 Fieber

Fieber sind meistens sehr hartnäckig und wollen keinen Mitteln, am wenigsten dem Spezifikum weichen. Eben genannte thun öfters noch das beste und nächst ihnen der Spiesglasschwefel und die eisenhaltigen Salmiakblumen. — Die Herstellung der durch langwierigen Gram verhaltenen Monathszeit geschiehet auch nicht so leicht durch die Anwendung solcher Mittel, nach denen sie sich sonst eher wieder einstellt. Bewegungen, Aufheiterungen und Zerstreuungen müssen auch hier das meiste thun. Unter jenen ist das Fahren und, wenn die Patientinnen ihrer Schwäche wegen, ihn ertragen können oder sonst dazu zu überreden sind, ein mässiger Tanz, von vorzüglich guter Wirkung. Man hat öfters bemerkt, und ich habe es auch einigemal zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß da, wo keine Aderlässe, keine Arzneyen und andre Bewegung etwas ausrichten konnten, ein einiger Ball erwünschte Wirkung gethan hat. Man siehet leicht, daß nicht die Bewegung allein, sondern noch gewisse andre angenehme Empfindungen, auf deren Schilderung die Patientinnen sich aber vielleicht nicht gern einlassen, zugleich in diesem Falle wirken. Das Seydschützer Wasser thut auch hier gute Dienste, absonderlich wenn das An-

sehen chlorotisch wird. Von einer strengen Lebensordnung, und besonders von der Vermeidung alles dessen, was der Verbesserung der Säfte und der Stärkung der Gefäße im Wege stehet, vornehmlich der erschlaffenden Speisen und Getränke und sitzenden Lebensart hat man dabey und selbst bey dem aus dieser Ursache so oft entstehenden weißen Flusse, immer das meiste zu erwarten. — Der Unterdrükkung des goldnen Aderflusses, die aus langwierigen Kummer entstanden ist, wird auch am besten, nächst der nöthigen Aufheiterung durch fleißige Bewegungen, Verminderung der Blutmasse, Verhütung eines harten Leibes, den Gebrauch auflösender, unter denen sich oft der anhaltende Gebrauch eines bloßen Aufgusses von Schaafgarbe schon wirksam finden läßt, und stärkender Mittel begegnet. — Aus Kummer nach und nach entstandenen Nervenzufällen sind absonderlich junge Wittwen unterworfen, die im Stillen den Tod ihrer Gatten und den dadurch ihnen zugewachsenen Verlust ehelicher Freuden betrauren. Sie sind zum Theil hinlänglich unter dem Namen der hysterischen Zufälle bekannt. Höchstselten wird dabey durch krampflindernde und andre Mittel etwas ausgerichtet, ja selbst Zerstreuungen sind größtentheils

theils hier nur Palliative; aber die Vertauschung des ehelosen Standes mit dem erneuerten Genusse lang entbehrter Freuden, thut Wunder.

§. 12.

Heimweh.

Das Heimweh oder die Sehnsucht nach dem Vaterlande ist ein seltneres heftiges Verlangen, welches aber oft um nichts geringer ist, als die Sehnsucht nach der nähern Verbindung mit Personen des andern Geschlechts. Man sagt von den Schweizern p), und Lappländern q), daß sie vor allen andern Nationen dem

p) Boißier von Sauvages erzählt in seiner Nosologie, daß das Heimweh unter den französischen Soldaten aus der Schweiz eine gewöhnliche Krankheit sey, daß sie oft in die gefährlichsten Zufälle ausarte, und daß das Entstehen derselben durch das Absingen schweizerischer Volkslieder auf den Gassen, in denen die vaterländischen Annehmlichkeiten besungen würden, so sehr begünstiget worden sey, daß man dieses durch schwere Strafe habe untersagen müssen. Nosolog. method. Classˌ VIII. Gen. II Tom. III. P. I. p. 334.

q) m. s. Russia oder vollständige historische Nachricht von allen Nationen, die dieses Reich ausmachen.

dem Heimweh ausgesetzt sind und mehrere Beyspiele haben es auch wirklich dargethan. Doch scheint die Schweiz und Lappland nicht eben allein sich durch eine besondre anziehende Kraft an ihren Abtrünnigen zu rächen. Die Erfahrung lehrt, daß fast alle Menschen, die aus bergigten Gegenden in Thäler ziehen, unter derselben seufzen müssen. Wahrscheinlich liegt der Grund davon zum Theil in der Verschiedenheit der Atmosphäre. Die Luft auf den Gebirgen ist dünner, als die im flachen Lande. Auf dem Piko di Tenariffa soll sie so dünne seyn, daß man kaum Athem darinn schöpfen kann. Das Heimweh hat allerdings wie jede Leidenschaft, verschiedene Stuffen. Wird es nicht unmäßig, erstreckt es sich nicht auf unedle Gegenstände, und hat es nicht, wie ihm oft, vielleicht mit Unrecht schuld gegeben wird, Eigendünkel und Verachtung andrer mit zum Grunde, so gehört es immer mit zu den Leidenschaften, deren Aeußerungen eines unschuldigen zarten Gefühls wegen, dem menschlichen Herzen Ehre machen können. Einem geringern Anfalle von Heimweh ist vielleicht ein jeder unterworfen, den das Schicksal kürzlich von seinem Vaterlande und ihm angenehmen Personen getrennt hat, er braucht nicht

gerade

gerade vom Gebirge zu seyn. Besondre Umstände, als Verlust inniger Freunde, gewohnter häuslicher Pflege und Entbehrung andrer Bequemlichkeiten, verursachen höhere Stuffen desselben. Am nachtheiligsten wird es, wenn zu einem von diesen Umständen noch die Sehnsucht nach einer hinterlassenen geliebten Person aus dem andren Geschlechte hinzukommt. Uebrigens hat es denselben Einfluß auf den Körper, wie jedes andre sanfte und anhaltende Verlangen. Es ziehet Niedergeschlagenheit, Liebe zur Einsamkeit, Stille, Abneigung gegen Essen und Trinken, Kraftloßigkeit, oft ein schleichendes Fieber nach sich. Zuweilen bewirkt es eine so heftige Traurigkeit, daß Melancholie r) und Abzehrung daraus entspringt. Bey der Wiederherstellung muß man viel von der Länge der Zeit erwarten, welche doch gemeiniglich das Sehnsuchtsfeuer durch Gewohnheit und vermittelst der Verhältnisse zwischen dem Leidenden und seinem neuen Auffenthalte nach und nach auslöscht. Sauvages erinnert am angeführten Orte, daß es bey der Heilung des Heim-

r) *Hoffm.* Medic. rat. syst. Tom. III. Sect. I. c. 5. §. 22. *Haller* Elem. physiol. L. XVII. Sect. II. §. 5. T. V. p. 583.

Heimwehes besonders nöthig sey, auf die Aufrechthaltung der Kräfte Rücksicht zu nehmen. Das letzte Mittel, wenn Zeit, Zuredungen und Bemühungen andrer, den neuen Aufenthalt dem Kranken angenehm zu machen, nicht zureichen, bleibt freylich die Erfüllung des Verlangens, die Rückkehr.

§. 13.

Das leidenschaftliche Verlangen nach Erweiterung der Kenntnisse.

Ein zu emsiges Forschen, oder die brennende Begierde, seine Wissenschaft zu erweitern und Geheimnisse zu ergründen ist ein größtentheils dem Gelehrten eigenes, bleibt es noch in den gehörigen Schranken, zwar nothwendiges und lobenswürdiges, wenn es aber die Kräfte des Geistes überschreitet und sich mit Dingen, die den menschlichen Verstand übersteigen, zu lange beschäftiget, wirklich schädliches Verlangen. Man findet es nicht allenthalben unter die Leidenschaften mit gezählt, doch führt es **Zimmermann** [s]) mit unter sie auf und man kann es ihnen wohl beyzählen, weil es selbst andre lei-

s) v. d. Erfahrung Th. 2. C. 12.

denschaftliche Antriebe zur Ursache hat, unter welchen bloße heftige natürliche Wißbegierde und Ehrgeitz wohl die vorzüglichsten sind. Wenn man einen über eine schwere Sache grübelnden Menschen ansieht, so kann man sich leicht schon von dem Schaden, der ihm aus der Dauer desselben zuwachsen muß, einen Begriff machen. Von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, in sein einsames Museum eingeschlossen, sitzt ein solcher Grübler, vergißt alles um sich her, ja sich selbst, um nur ungehindert zu seinem Zweck zu kommen. Er fliehet sorgfältig alle Gegenstände, die ihn zerstreuen können, opfert alles seiner Idee auf, strengt, in sich selbst gleichsam vergraben, alle seine Seelenkräfte an, sammelt die schwersten Sätze, die verwickelsten und verwirrtesten Ideen in seiner Seele, durchschauet sie, setzt sie zusammen, verwirft sie wieder, stellet neue auf, wendet sie an u. s. w. bis er die verlangte Wahrheit gefunden oder das Geheimniß ergründet hat. Mit vorwärts gebogenem Körper, starr sehenden Augen, bleibt er unverändert sitzen, bis sein Verlangen gesättiget ist, welches doch gleich darauf nach einer ihm selbst fast unmerklichen Erholung, von einem andern wieder empfangen wird. Der Kreislauf des Bluts wird durch

das

das anhaltende Sitzen und durch das beständige Vorbeugen des Körpers, besonders in den Eingeweiden des Unterleibes gehemmt, die Anstrengung des Geistes lockt das Blut allmählich stärker nach dem Gehirn und wird endlich zu stark in demselben angehäuft, daß die Gefäße ausgedehnt und die Nerven gedruckt werden müssen. Die Nervenzasern werden weicher und unfähig, den verschiedenen üblen Eindrücken zu widerstehen, die dem Kranken zur Folter, nach und nach sich entspinnen. Das ganze System der Verdauung leidet durch eine ausserordentliche Schwäche, es entstehen Blähungen, Verschleimungen der Gedärme, die Absonderungen ersterben und die Nahrung des Körpers geht zu Grunde. Die Seele leidet durch die zugezogene Nervenschwäche selbst offenbar, der Schlaf vermindert sich, verliert wenigstens das erquickende und gehet endlich ganz verloren, es stellt sich die Hypochondrie [t]) mit

t) Die Ursache, warum Gelehrte überhaupt der Hypochondrie mehr, als andre Leute unterworfen sind, und weshalb sie auch bey ihnen schwerer zu heben ist, scheint nach Tissots Meynung ungefehr die zu seyn, daß bey ihnen beyde Ursachen, deren jede allein sie hervorzu-

mit ihrem ganzen qualvollen Gefolge ein, und artet nicht selten in Melancholie [u]) und Raserey [v]) aus. Ja, man hat heftige periodische Ohnmachten [w]), Fall- [x]) und Starrsuchten [y]) daraus entstehen gesehen. Hat erst eine übertriebene Anstrengung der Seele solche schlimme, besonders das Nervensystem unmittelbar angehende Krankheiten angestiftet, so sicher

vorzubringen im Stande ist, zusammenkommen, Schwäche der Nerven von zu starker Anstrengung und Ueberspannung der Seelenkräfte und verhinderter Kreislauf des Blutes durch die Eingeweide des Unterleibes von anhaltendem Sitzen. Sein Werk von der Gesundheit der Gelehrten enthält eine weitläuftige Auseinandersetzung aller nachtheiligen Folgen des übertriebenen Studirens, viele selbst gemachte Erfahrungen davon und und viele Beyspiele aus andren Schriftstellern.

u) Zimmermann a. a. O. S. 505.

v) derselbe das. S. 524. 530

w) *Pechlin* observ. phys. med. L. III. obs. 6. p. 404.

x) *Platner* ars med. §. 647.

y) *Wepfer* observ. med. pract. de affect. cap. obs. 66. p. 208.

siehet es mislich aus. Oft kann man ihnen aber noch zuvorkommen, sie in ihren Keimen ersticken, und da thun Zerstreuungen der Seele, mit Bewegungen des Körpers verbundene Vergnügungen von mancherley Art, Musik und eine verdünnende Diät, die besten Dienste. Und sollten die Umstände diese nicht begünstigen, oder der leidenschaftliche Gelehrte sich nicht von seinen Arbeiten abbringen lassen wollen, so suche man ihn wenigstens dahin zu überreden, Abwechselung im Studiren zu beobachten, nie einem Geschäfte unaufhörlich obzuliegen, weil das Nachsinnen über einen und denselben Gegenstand am nachtheiligsten wird. Mit dem größten Nachtheil ist jedoch dasjenige anhaltende Nachforschen verbunden, welches Religionspunkte zum Vorwurf hat. Dieses artet hauptsächlich leicht in Melancholie aus, mit deren Heilung sich nachher geistliche und leibliche Aerzte gemeiniglich leider vergebens bemühen.

§. 14.

Habsucht, Geiz, Ehrgeiz.

Die Habsucht ist ein bestrebendes Verlangen, alles dasjenige zu besitzen, was dem Auge

angenehm

angenehm dünkt. Eine heftige Sehnsucht nach Gelde, ohne Nothdurft, verbunden mit dem Wahn, daß es das höchste Gut sey, ist Geiz. Ehrgeiz ist ein unruhiges Bestreben nach Ehre. Man kann habsüchtig ohne Geiz, aber nicht füglich geizig ohne Habsucht seyn, denn Geiz ist in engerer Bedeutung, selbst eine Art der Habsucht, oder, der Geizige ist darum habsüchtig zugleich, weil er, wenn er diese befriediget, oft durch den Umsatz doch jenen stillen kann. Der Habsüchtige aber wird gar zuweilen des Geldes selbst nicht achten, wenn er sich durch dasselbe in den Besitz ihm reizend vorkommender Dinge setzen kann. Habsucht und Ehrgeiz, behauptet Langhans [z]), verleiten den gemeinen Mann oft zur Betrügerey und den Diebstahl, den Reichen zur Betrügerey und Verschwendung, den Mächtigen zu falschen Versprechungen und Bedrohungen. Ihr moralischer Schaden kann also beträchtlich werden. Minder erheblich ist der physische. Nur gerathen solche Leute leicht in Zorn, wenn ihre Absichten vereitelt werden. Und die un-

z) m. s. sein Werk von den Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen selbst rächen.

mäßige und unersättliche Begierde verjagt auch leicht den Schlaf, die Eßlust und Heiterkeit, absonderlich bey dem Ehrgeizigen, wenn Furcht vor dem zu verlierenden ehrenvollen Ansehen, in dem er zu stehen sich schmeichelt, hinzukommt. Wird seine Furcht wirklich gegründet, so entstehet gemeiniglich eine nachtheilige Indignation bey ihm. Doch ist auch die Freude im Gegentheil groß, die der Ehrsüchtige hat, wenn es ihm nach Wunsche gehet, nur hört er deshalb nicht auf, ehrgeizig zu seyn; hat er einen Zweck erreicht, so biethen sich ihm gleich wieder zehn andre Ziele dar, nach denen er ringt. Der Geizhals hat gewöhnlich einen trägen Kreislauf des Blutes. Auch disponiret dieser zum Geiz. Er erregt in ihm eine Empfindung von Sorge und Bangigkeit. Er ist Angst für die Zukunft und befürchtet Armuth und sucht sich dagegen durch Sammlung eines Schatzes zu waffnen. Der sittliche Nachtheil des Geizes ist hinlänglich bekannt. Der physische ist zwar wegen des durch die Sorge für die Vermehrung des Reichthums und oft auch durch die Furcht vor dem Verluste desselben noch mehr geschwächten Umlaufes der Säfte und Verminderung der Ausdünstung zuweilen wirklich nicht ganz unbeträchtlich, und wo diese

Furcht

Furcht in hohem Grade mit jener Besorgniß verbunden ist, entsteht leicht ein schwarzgallichter Zustand; doch ist es dabey unläugbar, daß der größte Theil der geizigen Personen, wenn sie es nicht in allzuhohem Grade sind, alt wird. Wahrscheinlich liegt der Grund hievon in den nächsten Folgen des Geizes selbst, der genauen Lebensordnung, die der Geizige wegen Ersparung der Kosten beobachtet und der Freude, die er beym Anschauen seiner zusammengescharrten Güter und in den angenehmen Gedanken über ihren Besitz empfindet.

§. 15.

Neugierde.

Die Neugierde ist ein Verlangen, welches meistentheils aus einer andren Leidenschaft entspringt, oder doch mit ihr verbunden ist, es sey der Ursprung dieser nun auch Verlangen, oder Abscheu. Nach Maasgabe ihres Ursprunges ist sie auch entweder lobens- oder tadelnswerth. Sie kann Begierde nach nützlichen Kenntnissen, süße Hofnung, Freude, den Wunsch, durch Erzählung von geschehenen Dingen andre zu vergnügen und zu belehren, Mitleiden, sie kan aber auch Geiz, Habsucht,

Haß und Neid zu Aeltern haben. Leider sind durchgehends die erstern Fälle seltner, und die letztren die gewöhnlichen. Die meisten Menschen sind schon dazu gewöhnt, sich eifrig um das zu bekümmern, was gänzlich außer ihrer Sphäre sich mit ihren Nebenmenschen kürzlich erhebliches oder unbedeutendes zugetragen hat, nicht aber, um, wenn es unangenehme Dinge sind, sie mit ihnen theilen, sie von ihnen zu entfernen, oder daraus ihnen zuwachsende Unglücksfälle zu mindern zu suchen, sondern nur, um sie aus Mangel eines andren Gespräches in der nächsten Gesellschaft mit den Lippen zu bedauern; nicht, wenn es Nachrichten von sie betroffenen glücklichen Umständen sind, um ihnen dazu aus dem Herzen Glück zu wünscheu, sondern um sie ihnen zu beneiden und mit dem ihnen günstig gewesenen Schicksal zu zürnen und darüber zu scherzen; sind es gleichgültige Dinge, um zu meistern, jede unbedeutende Handlung, als Unrecht gethan, bessern und sich dadurch den Anstrich tiefer Einsichten in jede Sache geben zu wollen — kurz — zu lästern. Daß die Neugierde im Stande sey, Veränderungen in unsrem Körper hervorzubringen, beweisen die Lahmen, deren Andry in seiner Arthopädie Erwehnung

wehnung thut, welche in dem großen Kranken- hause zu Paris lagen und blos aus Neugierde, einen großen Fürsten, der vorbeyfahren sollte, zu sehen, von ihrer Lähmung an den Füssen befreyet wurden. Man siehet es, ist die Neu- gierde groß, schon deutlich an den Bewegungen, der Röthe des Gesichts, den funkelnden Augen, daß sie nicht ganz ohne körperliche Alteration abgeht, welche hauptsächlich in einem stärkern Umtriebe der Blutmasse zu bestehen scheint. Die Erziehung ist gewiß allein — will man nicht etwa das Temperament mit anklagen — an einer übertriebenen Neugierde schuld. Denn wo erst eine von den oben zuletzt genannten Urquellen tief Wurzel geschlagen hat, da ist die Neugierde nachher fast unvermeidlich. Doch ist es auch gewiß, daß ohne alle geflissentlich- oder natürlich schlechte Absicht da allmählich ein hoher Grad von Neugierde entstehen kann, — versteht sich, daß hier auch die guten mit weg- fallen — wo ein gänzlicher Mangel an Ge- schäften, wenigstens an solchen, die den Geist näher angehen, statt findet, und dis ist vielleicht die Ursache, weshalb man fast durchgehends das weibliche Geschlecht, dessen meiste Be- schäftigungen noch andre hinzulassen, ohne sich zu stören und zu versäumen, geneigter dazu finden wird.

§. 16.

§. 16.

Hofnung.

Noch sind zwo Veränderungen der Seele übrig, die auf eine entferntere Art zum Verlangen gehören, Hofnung und Freude. Die Hofnung ist die Erwartung einer Freude, eines anscheinenden Gutes. Sie ist eine glückliche, der Seele angenehme und für den Körper sehr vortheilhafte Gemüthslage. Sie äußert gute, oft sehr heilsame, nie schädliche Wirkungen. Sie reizt die Nerven auf die gefälligste Art, sie verursachet sanfte und entzückende Bewegungen, bringt das Blut in eine angenehme Wallung und befördert es gelinde nach der Oberfläche, unterstützt die Absonderungen, zertheilt die Stockungen, befördert die unmerkliche Ausdünstung und befreyet nicht selten dadurch das Blut von unreinen Theilen. In Krankheiten, wo sie von der Furcht entgegengesetzte Wirkungen äußert, thut sie durch Beförderung der Krise, vermuthlich auf eine von den angeführten Wirkungsarten, wo selbst die kräftigsten Mittel vergebens angewandt waren, oft noch Wunder, daher es keine von den unwichtigsten Vorschriften für Krankenwärter wäre, nie einem Kranken die Hofnung zu der Er-

haltung einer ihm angenehmen Sache abzusprechen, sondern vielmehr vor ihm es zu verbergen, wäre sie auch schon wirklich abgeschnitten. Die Aufrechthaltung der Hofnung zu seiner Genesung ist daher vorzüglich wichtig. Es ist gefährlich, wenn auch bey wirklich vorhandener Gefahr die Umstehenden sich, dem Kranken verständlich, von dem Zustande seiner Krankheit unterreden, wohl gar Hofnungslosigkeit verrathen und vom Tode reden. Oft dünkt sich der Kranke weniger schlimm, als er ist, hat also noch immer Hofnung zur Genesung, die ihm aber alsdenn so grausam abgeschnitten wird. Die meisten Kranken sind sehr aufmerksam auf das Gesicht und die Worte der Freunde sowol, als des Arztes, und dieser handelt gewiß allzeit grausam und unverantwortlich, wenn er dem Kranken selbst die Hofnung zur Wiederherstellung, die ihn oft allein seine Schmerzen noch geduldig tragen hilft, durch Achselzucken, durch unvorsichtige Erzählungen in seiner Gegenwart von ähnlichen gefährlichen Kranken, denen er doch noch zuletzt mit äusserster Mühe geholfen, oder wohl gar in der häßlichen Absicht raubt, durch Vergrößerung der Gefahr, die oft nicht da ist, nachher bey der Genesung desto mehr Lorbeeren einzuärndten, den Ruhm einer ver-

meynten Wunderkur zu erlangen oder reichlicher belohnt zu werden. Und ob es gleich eine gute Maxime für den Arzt ist, mit wirklich vorhandener Gefahr gegen die Verwandten und Freunde des Kranken nicht hinter dem Berge zu halten, so muß er sich doch wohl vorsehen, daß er sicher bleibt, daß sie seine Meinung nicht gegen die Kranken selbst von ohngefehr verrathen. Auch auf den geistlichen fällt diese Pflicht zurück, sich bey ihren Unterredungen mit dem Kranken die Aufrechthaltung seiner Hofnung überhaupt angelegen seyn zu lassen. Manche Kranken stehen in dem Wahn, gewiß sterben zu müssen, wenn sie von dem Geistlichen besucht werden, fürchten daher seine Besuche und erschrecken bey den unvorhergesehenen. Jenes Vorurtheil rührt wahrscheinlich daher, daß man im gemeinen Leben selten ohne augenscheinliche Gefahr, oft gar erst dann, wenn seine Besuche wegen Verlust der Verstandskräfte des Kranken offenbar fruchtlos sind, ihn an daß Krankenbette ruft; — und diesem wäre durch die Vorbereitung zu seinem Besuche leicht abgeholfen.

§. 17.

§. 17.

Freude.

Die Freude ist ein süsses erhabenes Gefühl der Seele über den Empfang einer erwünschten, oder Empfindung einer sonst angenehmen Sache und ohne Zweifel eines der Herrlichsten, wo nicht das köstlichste Gefühl, dessen das vernünftige Geschöpf fähig ist, für das es seinem Schöpfer nie genug danken kann. Wer sich jemals recht innig gefreuet hat, und wer hat dies nicht? wird gewiß zu einer andren Stunde, in der er sich nicht zu freuen Ursache hatte, dieses erhabene Gefühl am besten schätzen zu lernen gewußt haben, wenn in der Glücksperiode er auch selbst für Freude zu deren Schätzung untüchtig war. Eine mäßige Freude ist gleich der Hofnung, dem Körper vortheilhaft. Eine heftige, hauptsächlich unverhofte aber höchst schädlich, gar tödlich. Eine mäßige Freude bewirkt einen sanften Trieb der Lebensgeister und befördert gelind den Umlauf des Blutes. Ein frohes Gesicht verräth sich leicht und die übrigen in die Sinne fallenden Bedingungen des Körpers eines Freudigen fallen geschwind den Sinnen andrer auf. Der Puls wird größer und geschwinder, das Athemholen

häufiger

häufiger, die Augen strahlen, das Gesicht blühet, die Stirn entfaltet sich und die Lippen werden sanft und allmählich an die Zähne angezogen. Ein freudiges Gesicht hat überhaupt mit einem lächelnden, auch solchem vieles überein, wodurch wir andren unser Wohlgefallen zu bezeigen oder Verbindlichkeit an den Tag zu legen pflegen. Werden zugleich Leiden mit der Empfindung der Freude durch dieselbe Nachricht oder denselben eigenen Eindruck der Sinne abgewandt oder überwunden, so entstehet eine vermischte Leidenschaft, die man im gemeinen Leben mit dem Worte Rührung auszudrücken sucht und die oft häufigere Thränen, jedoch ohne Schmerz, vielmehr mit inniger Wonne hervorzupressen im Stande ist, als der nagendste Kummer. So wie die Wirkungen der Freude sich an dem Körper durch die diesem zugefügten Veränderungen zeigen, so giebt es auch körperliche Dinge, welche, ohne einleuchtende Ursachen mit der Freude nahe verwandte Empfindungen in der Seele hervorbringen und diese zur wahren Freude auflegen können. Wo dieses der Fall ist, wird, wenn eine gelegentliche Ursache zur Freude hinzukommt, diese desto lebhafter, daurender und stärker, wenn auch die Ursache unbedeutend war. Dagegen lehrt die Erfahrung

rung, daß wenn die Seele durch entgegengesetzte Dinge herabgestimmt ist, erheblichere Ursachen zur Freude, sie kaum über die Gleichgültigkeit erhebt. Es legt aber den Körper zur Empfänglichkeit angenehmer Eindrücke alles dasjenige auf, was den Nerven einen sanften Reiz und mäßige Stärke giebt, was auf eine angenehme Art den Umlauf des Blutes und die unmerkliche Ausdünstung befördert, z. B. mäßige Bewegungen des Körpers, besonders solche, die mit Zerstreuungen verbunden sind, mäßiger Genuß hitziger Getränke, Musik a). Im natürlichen Zustande des Körpers ist daher der Nutzen der Freude schon beträchtlich; im widernatürlichen ihre Wirkung oft bewunderungswürdig. Die Ursache der heilsamen Veränderungen die sie hervorbringt, wird aus den Erscheinungen klar. Die Nerven werden auf die angenehmste Art gereizt, es werden daher die Verwaltungen des Körpers leichter vollzogen: Wegen der vermehrten Kräfte des Herzens und der Schlagadern wird der Umlauf des Blutes verstärkt, dessen Bestandtheile werden

a) m. s. hierüber Hr. Dr. Rausch's Abhandlung über den Einfluß der Töne und insbesondre der Musik auf die Seele. Breslau 1782.

den unter sich besser gemischt und die überflüssigen und unbrauchbaren Dampfen leichter durch die Oberfläche davon [b]), und werden durch die übrigen zur Ausführung derselben bestimmten Wege abgeleitet [c]), die Absonderungen gehen leichter von statten, Stockungen werden verhütet und wo welche sind, aufgelößet. Ueberdis wird eben durch die verstärkte Nervenkraft die Dauung unterstützt und dem Körper wieder Nahrungssäfte der besten Art zugeführet. Ein ruhiger süßer Schlaf verdient gleichfalls nicht die unterste Stelle unter den vortheilhaften Folgen eines heitern und frohen Gemüthes. Als immaterielles Arzneymittel stehet aber eine mäßige Freude auch mit Recht oben an. Auf eine bewundernswerthe Art unterstützt sie öfters die durch die Macht der Krankheit untergrabenen Naturkräfte, ruft sogar fast entflohene zurück. Sie beschleuniget zuweilen die Wiederherstellung, erleichtert wenigstens die Heilung oft da, wo selbst der Arzt sie schon bezweifelte. Schon gelinde Ergötzungen, kleine unverhofte Freuden sind im Stande, ansehnliche Fieberbewegungen zusehends zu mindern. Besonders auf-

b) *Sanctor.* med. stat. Sect. VII. aph. 24.

c) Tissot v. d. Nervenkrankh. C. 9. §. 107.

auffallend ist diese gute Wirkung bey Kindern, weil ihr daher geschöpftes Vergnügen durch fremde Gegenstände und Vorstellungen nicht so leicht gestört wird und alles auf sie stärkere, reinere und unverstelltere Eindrücke macht. Am wirksamsten aber bezeigt sich die Freude bey der Hebung eines langwierigen Kummers und der Heilung der aus diesem entstandenen Uebel, hauptsächlich, wenn die Wunde, die jenen hervorgebracht, selbst dadurch geheilet wird. Doch ist es vorzüglich in diesem Falle nothwendig, daß sie stuffenweise wirke und man eine wachsende Hofnung dazu das ihrige beytragen lasse, weil sie, wenn sie plötzlich wirkte, um so schädlicher werden würde, je unerwarteter sie käme. Verschiedene Schriftsteller haben ihr auch andre Krankheiten weichen gesehen. So sahe **Fabriz van Hilden** die Gicht durch sie vergehen [d]; **Pechlin** ein hartnäckiges dreytägiges Fieber [e], **Ettmüller** ein viertägiges [f]) und **Pechlin** erzählt noch außerdem am angeführten Orte, daß ein andrer blos für Freude über einen erhaltenen Brief von einer Läh-

mung

d) Observ. med. chir. Cent. I. obs. 79.

e) Observ. phys. med. L. III. obs. 27.

f) Op. T. II. P. II. p. 95.

mung der Zunge befreyet worden sey nnd der berühmte Helmstedtische Polyhistor Hermann Conring für Freude über ein erwünschtes Gespräch mit seinem Kollegen, dem großen Meibom, das dreytägige Fieber verloren habe. So wie eine mäßige Freude heilsame Wirkungen erzeugt, so kann eine übermäßige besonders, wenn sie zugleich unvermuthet ist, gefährliche, ja gar tödliche hervorbringen. Selbst die angenehmsten Erscheinungen, die, wenn wir dazu wären vorbereitet worden, uns die süßeste Freude würden gemacht haben, sind, wenn sie völlig unerwartet kommen, fast immer mit einer Art des Schrecks verbunden und dis um so mehr, je angenehmer das Phänomenon uns ist, z. B. wenn wir von einer uns angenehmen Person überrascht werden, die wir weit entfernt glaubten, deren Gegenwart wir fast für unmöglich gehalten hätten. Die gemischten Leidenschaften sind überhaupt die, welche meistens am stärksten erschüttern, auch, wenn zwo besondere sich einander gleichsam empfangen, daß es daher heftige Freude mit Schreck verbunden, vor allen andren thun müsse, läßt sich aus den diesen beyden Leidenschaften eigenen Wirkungen, die einander gerade entgegenstehen, leicht abnehmen. Die Freude dehnet die Gefäße aus, treibt

das

das Blut auf die Oberfläche; der Schreck schnürt sie zusammen, preßt das Blut zurück — was wäre es Wunder, wenn ihre Kräfte, besonders, wenn sie ohnehin nicht beträchtlich sind, diesem Aufruhr unterliegen müßten? Daß im Gehirn leicht unter solchen Umständen eine Revolution vorgehen könne, dahin zielt vielleicht **Mead** g), und es müssen öfters geringere Grade und vorübergehende Anfälle von daher entstandenen Verwirrungen empfunden worden seyn, da man schon im gemeinen Leben mehrmals den Ausdruck, für **Freude rasend werden**, hört. Die Seele wird auch gewiß auf das heftigste bewegt, die Lebensgeister gerathen vielleicht in unordentliche Bewegung; wenigstens ist dieser sicher das Blut ausgesetzt, da die Verwaltungen des Herzens und der Gefäße auf einmal so verschiedene Richtungen bekommen. Eine unmäßige Freude führt daher fast jederzeit Beängstigung und Herzklopfen mit sich. Sie hat auch

g) Mon. et praec. med. p. 45.
h) *Gorter* de perspir. insens. p. 545.
i) *Platn.* Ars med. p. 50.
k) *Horst.* Op. P. I. p. 377.
l) *Gaubius* de reg. mentis, quod medic. est serm. alt. p. 36.

G

auch Blutspeyen [h]), wesentliches hitziges Irreseyn [i]), Ohnmachten [k]), Raserey [l]), und Fallsucht [m]) verursachet. Selbst von plötzlichen Todesfällen, als Folgen einer zu heftigen Freude findet man sowol in den Schriften der Aerzte, als Profanskribenten Beyspiele aufgeführt. **Diagoras von Rhodis**, ein Weltweiser zu Athen starb in den Umarmungen seiner drey Söhne, für Freude über den Ruhm, den sie in den Olympischen Spielen davon getragen hatten [n]): — **Sophokles**, als ihm der Preiß wegen seiner Trauerspiele zuerkannt wurde [o]): — **Cessurus**, als er die Nachricht von der Befreyung seines Sohnes erhielt [p]): **Chilo**, wie sein Sohn als Sieger in den Olympischen Spielen ausgerufen wurde [q]): **Fouquet**, nach seiner Erlassung aus der Gefangenschaft, in den ersten Umarmungen der Seinigen [r]): — **die Nichte des Herrn von Leibnitz**, wie sie nach seinem Tode als seine Erbin ganz unver-

m) *Boerh.* prael. de morb. nervor. p. 804.

n) A. *Gellii* noct. Attic. L. III. c. 15.

o) *Plin.* hist. mundi L VII. c. 53.

p) *Marcell. Donat.* de hist. med. mirab. L. III. c. 13.

q) *Valer. Max.* L. IX. c. 32.

r) Pechlin a. a. O. L. III. obs. 27.

verhofft die größten Reichthümer antraf [s]): — und Boerhaave erzählt von einer Holländerin welche für Freude plötzlich todt niederfiel, als sie in bedrängten Umständen zu ihrem Bruder nach Ostindien reisete, um bey ihm Hülfe zu suchen und dort sogleich bey ihrer Ankunft von ihm mit den größten Kostbarkeiten, die sie sich nicht bey ihm vermuthen war, beschenkt wurde [t]). — Die wahre Ursache eines solchen plötzlichen Todes zu bestimmen, ist nicht leicht, wenn man nicht annimmt, daß zugleich ein Schreck mit im Spiel sey und den daher entstehenden Aufruhr in dem System der Gefäße anklagen will. Die Zergliederungskunst hat wegen der Seltenheit der Erscheinung darüber noch nicht gehörig entscheiden können. Denn ob man gleich bey einigen Leichenöffnungen von Personen, die über dem Beyschlaf plötzlich gestorben sind, den Herzbeutel voll Blut angetroffen haben will, so ist es deshalb so völlig ausgemacht nicht, ob gerade die Freude allein den nächsten Theil an dieser Zerreissung gehabt habe. — Will man der Freude dabey alles zuschreiben und den Schreck nicht in Er-

s) Zimmermann a. a. O. 2. Theil. S. 438.

t) a. a. O. S. 553.

wegung ziehen, ſo muß man blos von den Wirkungen einer mäßigen Freude, dem verſtärkten Umlaufe des Blutes und der Röthe der äußern Theile, auf die, einer unmäßigen den Stuffen nach ſchließen und dann iſt es am wahrſcheinlichſten, daß die Urſache in einem heftigen Strome des Blutes in die kleinſten Gefäße und dem dadurch bewirkten plötzlichen Aufhören beyder Kreisläufe, oder in einem ſtarken Strome des Blutes nach dem Gehirn und daher entſtandenen Druck auf daſſelbe, oder einer Zerreiſſung der Gefäße beſtehe. Einige wollen, um dieſe Todesart zu erklären, ein plötzliches gänzliches Davonfliehen des Nervenſaftes anklagen.

Zwey=

Zweyter Theil.

Von dem Abscheu und dessen Wirkungen auf den Körper.

§. 18.

Ich gehe nun zu der andren Quelle über, aus welcher Leidenschaften entspringen. Diese ist der Abscheu, oder das Bestreben der Seele, unangenehme Empfindungen von sich abzulehnen und zu entfernen. Das Verabscheuungsvermögen ist ebenfalls eine Eigenschaft der Seele, ohne die sie, oder wenigstens ihre Glückseeligkeit nicht bestehen konnte. Der Mensch ist selbst daran schuld, daß dies Vermögen nur größtentheils Stoff zu Quaalen für ihn abgiebt, weil er sich nie genug mit dem wahren Zwecke dieses Geschenks des weisesten Schöpfers bekannt macht und es soviel mißbraucht. Würde der Mensch nur das verabscheuen, was wirklich nach allen Gesetzen, denen er nachleben soll, verabscheuungswürdig ist, dabey nur blos sein moralisches Interesse in Acht nehmen, ohne sich genau dabey um

die unmittelbaren Folgen verabscheuungswerther Thaten andrer (in so fern sie nicht mehr zu seiner eigenen Besserung beytragen können) zu bekümmern, würde er nicht auch das verabscheuen, was er sich aus Laune — aus Parthey — oder andren solchen Ursachen oft als verabscheuungswürdig denkt, so würde er selbst weniger darunter leiden und oft weniger gegen alle wahre menschliche Pflichten anstossen. Bekanntlich giebt es unzählige dem Menschen aufstossende Dinge, die gar nicht von einem Jeden, einzeln genommen, abhängen können. Unter diesen sind viele, die seinem Glücke und Vergnügen entgegenzuarbeiten scheinen, oder doch wenigstens wirklich Gränzen vorzeichnen, und diese sind es, die so häufig in seiner Seele Vorstellungen von der Unvollkommenheit des Schicksals hervorbringen. Dieses ist gewiß nie unbillig; sondern sich ihm entgegenzustemmen, ihm meistern zu wollen, das ist unbillig. Es würde dies auch wohl seltener geschehen, gäbe sich der Mensch Mühe, die Folgen einer jeden ihm aufgestoßenen Unannehmlichkeit genau in Hinsicht auf sich selbst zu entfalten. Ohnfehlbar gehen wir oft mit unsrem Abscheu eher zu weit, als mit unsren Begierden, demohnerachtet ahndet man jene weniger, als

diese,

diese, aber oft, wenn man das sträfliche thätige Verlangen nach den Gütern andrer ausnimmt, mit Unrecht. Denn es werden zwar die Excesse unsrer Verabscheuungen selten mit unter die strafbaren Vergehungen gezählt, die gerichtlich geahndet werden, doch machen sie oft mehr dem menschlichen Herzen Schande und können leichter böses stiften, als manche heftigen Begierden. Die Stuffen des Abscheues sind übrigens verschieden, wie die Stuffen des Verlangens. Die höchste ist die, wenn wir uns ohne die Wegräumung der uns nachtheilig scheinenden Eigenschaft desjenigen Gegenstandes, den wir verabscheuen, oder des Gegenstandes selbst, nothwendig für unglückliche Geschöpfe halten.

§. 19.

H a ß.

Er ist eine Veränderung der Seele, die gerade der Liebe entgegen steht. Die Alten nannten ihn eingewurzelten Zorn. Er entsteht gemeiniglich, wo unbefriedigt gebliebener Neid vorausgegangen ist und alsdenn pflegt er auch am unversöhnlichsten zu seyn. Auch ist er oft ein Nachfolger der Indignation. Es ist

besonders, daß die meisten Menschen den Häß zwischen zwo ihnen gleichgültigen Personen nicht ertragen können und gleichwohl sind sie bey vorkommenden Fällen ihm so leicht ergeben. Seine Wirkungen sind denen, die der Zorn hervorbringt, sehr ähnlich; nur wirkt der Haß langsamer und legt allmählich den Körper zu gefährlichen Uebeln auf, die ihren ersten Ursprung dem Ueberfluß von ergossener Galle zu danken haben, zuletzt aber leicht in abzehrende, auch Nervenkrankheiten mancherley Art übergehen. Tissot sahe eine Frau, die, wenn sie eine andre Frau, die sie schlechterdings nicht ausstehen konnte, entweder sahe, oder nur von ihr in Gesellschaft reden hörte, sogleich in Ohnmacht fiel und Zuckungen bekam [u]).

§. 20.

Furcht.

Die Furcht ist die Anschauung eines herannahenden Uebels mit dem Wahne der Unthätigkeit, ihm zu widerstehen, verbunden. Man unterscheidet billig zwischen Furcht selbst und Furcht-

u) a. a. O. S. 283.

Furchtsamkeit. Diese ist die Mutter von jener, die natürliche Anlage zu ihr. Der Furchtsame sieht wahre Kleinigkeiten für wahre Uebel an und glaubt immer da Gefahren, wo gar keine sind. Wo wirklich Gefahr ist, wagt er es nicht, sich ihr entgegen zu stellen, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß er durch einen kleinen Beweis von Muth diese und mit ihr andre größere abwenden könnte. Er zittert und bebt, ist unschlüßig zu allen Handlungen und mißtrauisch gegen seine eigenen Kräfte. Unter den Anlagen zur Furchtsamkeit, deren auf Seiten der Seele sowol als des Körpers verschiedene vorhanden sind, verdient die angeerbte die erste Stelle. Furchtsame, das heißt gemeiniglich, schwächliche, Aeltern zeugen furchtsame Kinder. Wo der Vater als Jüngling und als Mann blöd und furchtsam war, wird der Sohn zum muthigen Manne und Helden schon verdorben seyn, ehe er noch empfinden kann. Oft könnte diese angeerbte Disposition noch durch eine angemessene Erziehung, wo nicht ausgerottet, doch vermindert werden; allein in dieser liegt der Grund fast eben so oft, als in dem Erbtheil selbst und ist ja auch ein Stück des sittlichen Erbtheils. Daß eine zu weibliche und verkehrte Erziehung reichlich

reichlich das ihrige dazu beytrage, den Menschen furchtsam zu machen, sieht man aus der daher nach und nach entstehenden Schwäche des ganzen Nervensystems, mit welcher furchtsame Personen fast immer behaftet sind. Ueberdem wird dem Menschen von den zartesten Kinderjahren an nie — wenigstens geschiehet es selten — die vielleicht allen Menschen in etwas natürliche Anlage zur Furchtsamkeit benommen, sondern noch mehr durch Vorurtheile und Aberglauben in ihnen angefacht. Diese verkehrten Vorstellungen bemeistern sich nach und nach ihrer noch nicht gehörig ausgebildeten Seele so sehr, daß man sich nachher immer vergebens bemühet, sie ihr wieder zu benehmen. Außer der eigentlichen Schwäche des Nervensystems selbst, giebt Schwäche der vesten Theile v) überhaupt, und über dieser

v) Man sieht daher, daß fast durchgehends das weibliche Geschlecht zur Furchtsamkeit geneigter ist. Bey der schwächern und reizbarern Konstitution seiner Zasern, der mattern Bewegung seiner Säfte ist sein Gefühl auch meistens lebhafter, und also können auch Vorstellungen von vermeintlich oder wirklich herannahenden Uebeln, stärkere Eindrücke auf dasselbe machen.

ser dickes, langsam und ungleich bewegtes, oder stockendes Blut und unterdrückte Ausdünstung w) zur Furchtsamkeit Anlaß. Will man sich also, wenn es anders bey der eingewurzelten Furchtsamkeit bey Erwachsenen noch angeht, vor ihr verwahren, wenigstens häufigern Anfällen von ihr entgehen, so suche man die Dinge zu vermeiden, die zu ihr auflegen, man suche sich daher durch innerliche Mittel und den fleißigen Gebrach kalter Bäder zu stärken, durch öftere mäßige körperliche Bewegungen sich einen gleichen Umlauf des Blutes zu verschaffen und eine gleichmäßige Ausdünstung zu unterhalten. — Man findet wirklich zwischen den Wirkungen der Furcht und denen beym Eintritt eines Fiebers einige Aehnlichkeit. Ist eine natürliche Auflage zur Furchtsamkeit als die prädisponirende Ursache vorhanden und kommt eine lebhafte Vorstellung eines herannahenden Uebels hinzu, so entstehet ein wirklicher Anfall von Furcht. Das Bestreben, die vorhergesehene Empfindung abzuwenden und das wirklich erkannte Unvermögen dazu wirkt einen ungleichen Einfluß der Lebensgeister, man zittert und stammelt. Die Oberfläche

w) *Sanctor.* a. a. O. Sect. VII. aphor. 8.

fläche wird von einem Krampfe ergriffen und zusammengezogen. Die äußern Theile werden kalt, die Haare sträuben sich, man schaudert. Die unmerkliche Ausdünstung wird, wo nicht ganz unterdrückt, doch merklich vermindert x). Das Blut geht nach den innern Theilen, häuft sich in der Brust, daher Herzklopfen, Angst, beschwerliches Athemholen. Das Gesicht wird blaß, die auf der Oberfläche sonst sichtbaren Blutgefäße werden unsichtbar, der Puls sinkt. Das Herz kämpft gewaltig mit dem auf sich losströmenden Blute und es ist gut, wenn es bald die Kräfte gewinnen kann, den Widerstand desselben zu überwinden und nicht der Macht des Blutes gleichsam unterliegt. Alsdenn wird dieses wieder nach allen Theilen und nach der Oberfläche hingetrieben, und da nun auch der Krampf, der diese eingenommen hatte, allmählich nachläßt, und die Ausdünstungsgefäße sich wieder öffnen, so erfolgt ein gleichsam kritischer Schweiß, dessen abermalige Unterdrückung sehr vermieden werden muß. — Daß die Ausdünstung durch die Furcht unterdrückt werde, davon zeuget auch die Vermehrung der andren natürlichen Ausleerungen. (Doch können die plötzlichen hier-

von

x) derselbe a. a. O.

von wohl nicht abhängen, die sich besser durch eine Erschlaffung oder Lähmung der Schließmuskeln erklären lassen.) Die schädlichste Folge, welche aus der durch die Furcht bewirkten Verminderung der Ausdünstung entsteht, ist die, daß die Bösartigkeit epidemischer Krankheiten und die Neigung, angesteckt zu werden, dadurch vergrößert wird. Wir wissen es schon aus Erfahrung, daß diejenigen, welche sich vor ansteckenden Krankheiten sehr fürchten, am leichtesten, sobald sie in der Nähe wüten, davon angegriffen werden. Nun wird die Furcht, und mit Recht, von den meisten Physiologen y) für eine Gönnerin der Einsaugung der Feuchtigkeiten in die Oberfläche gehalten. Indem die Oberfläche eines in Furcht gesetzten Menschen von einem Krampfe ergriffen wird, werden die letzten Enden der Schlagadern verschlossen, es geht aus ihnen nachher nichts in die zurückführenden Gefäße über, daher werden diese leer und nehmen also durch die Einsaugungsgefäse, welche wegen Mangel der Muskelzasern dem zusammenschnüren nicht so ausgesetzt sind, mehr Feuchtigkeiten auf. Oft aber erfolgt schleunigst die Ansteckung auf eine vor der Krank-

y) *Marherr* prael. in *Boerh.* instit. med. T. II. p. 629. u. a.

Krankheit eingejagte Furcht, ohne daß man sich dem Miasma zuvor ausgesetzt hat. In diesem Falle hat der Stoff zur Seuche wahrscheinlich schon im Körper verborgen gesteckt. Die Aerzte haben uns auch von dieser Wirkung der Furcht verschiedene Beyspiele aufbewahrt, unter denen das gewiß wegen der äußerst schleunigen Wirkung das merkwürdigste ist, welches Zimmermann in seinem goldnen Buche von der Erfahrung [z]) anführt. Daß die Furcht aber auch andre nicht von einem ansteckenden Stoffe abhängende Krankheiten hervorbringen könne, steht gleichfals aus dem Obigen zu folgern. Hieher gehört vorzüglich die Unterdrückung der Monatszeit [a]) und der Haemorrhoiden, Ohnmachten, langwieriges Herzklopfen [b]); Melancholie [c]), Raserey

z) Eine Frau, die ihrem Kinde den schorfigten Kopf gereiniget hatte, bekam sogleich aus Furcht, sie mögte sich das Gift desselben selbst eingeimpft haben, bösartige brennende Knoten am Halse und ein unaussprechlich schmerzendes Gliederreissen. 2 Th. S. 455.

a) das S. 449.

b) Tissot a. a. O. S. 318.

c) Boerhaave a. a. O. S. 411.

rey [d]) und Fallsucht [e]). Aber keine Wirkung der Furcht verdient wohl mehr Erstaunen, als das urplötzliche Grauwerden der Haare von den lebhaftesten Farben, an dem man gewiß zweifeln würde, wenn uns nicht glaubwürdige Schriftsteller [f]) Beyspiele davon erzählten. Aeußerst schlimm ist es, wenn in Krankheiten, besonders in hitzigen, dem Kranken eine Furcht überfällt [g]). Sie thut da das Gegentheil von dem, was Hoffnung thut. (§. 16.) Sie stöhrt und unterbricht die Verrichtungen, vorzüglich die, von denen das Leben unmittelbar abhängt, (functiones vitales); daher sie den Arzneyen das Heilsame entzieht und leicht die Krise hindert. Am nachtheiligsten ist sie Kindbetterinnen und Kindern.

Unter

d) Zimmermann a. a. O. S. 469.

e) Boerhaave a. a. O. S. 853.

f) M. v. *Meibomii* et *Noeblingii* Diss. de pilis eorumque morbis. Helmst. 1740. S. 29. *Marc. Don.* hist. med. mirab. fol. I. *Pechlin* observ. L. III. obs. 20.

g) *Prosp. Alpin.* de praesag. vita et morte aegr. p. 53. In chronischen Krankheiten wollen jedoch einige Aerzte gute Wirkungen von ihr beobachtet haben. M. s. z. B. Fabr. v. Hilden Ep. 47. 48.

Unter allen angeführten Folgen einer heftigen Furcht ist die Ohnmacht die häufigste, und diese ist nur zu oft aus dieser Ursache sehr erheblich. Man thut zu der Wiederherstellung solcher Personen wohl, sie sogleich von allem dem zu befreyen, was den Kreislauf des Blutes und besonders den Trieb desselben nach der Oberfläche behindert, als enge Kleidungen, besonders Schnürbrüste, Knie- und Halsbänder u. s. w. sie an Weineßig riechen zu lassen, damit ihnen die Schläfe und Gelenke zu waschen, und wenn nicht Gegenanzeigen es ausdrücklich verbieten, ihre Füße in lauwarmes Wasser sezzen oder wohl am Arm zur Ader zu lassen. Sind sie wieder zu sich selbst gekommen, so erhalte man sie in einer gleichmäßigen körperlichen- und befördere ihre Seelenruhe, unterhalte die Ausdünstung, in die sie gemeiniglich von selbst gerathen, und versage ihnen den Schlaf nicht, wenn sie sich darnach sehnen, vielmehr suche man sie, wo kein Trieb dazu da ist, dazu zu disponiren. — Beyspiele von heilsamen Wirkungen der Furcht sind selten. Der gemeine Mann bedient sich jedoch zuweilen und nicht allemal ohne erwünschten Erfolg ihrer, den Schlucken damit zu verjagen.

§. 21.

§. 21.

Schaam.

Sie ist mit der Furcht nahe verwandt, und ist eigentlich eine Unlust über die Vorstellung anderer von unsrer Unvollkommenheit. Diese Bestimmung ist im Ganzen genommen, glaube ich, richtig, dabey aber doch wahr, daß wir, wenn wir uns schämen, wirklich zweyerley Alterationen, wo nicht auf einmal, doch unmittelbar hinter einander in uns empfinden. Die erste ist die Bewegung der Hauptleidenschaft, z. B. des Schrecks, Zorns, oder irgend eines Verlangens. Die andre Traurigkeit, wäre es auch nur ein geringer Grad derselben, oder Reue, oder Furcht, oft alle drey zugleich. Man könnte die Schaam auch eine Furcht vor Verachtung nennen. Sie ist jenem Geschlechte, welches vorzüglich die Kunst, zu gefallen, studirt, hauptsächlich eigen. Zur Entstehung einer wirklichen Schaam wird erfordert, daß eine Ursache dazu, eine gewisse innere Ueberzeugung von Unvollkommenheit in uns vorhanden seyn müsse, und beyde Leidenschaften unvermuthet in uns rege gemacht werden. Jene Ursachen sind oft mehr, oft minder, oft gar nicht erheblich. Im letztern Falle ist fast immer Ehrgeiz

mit im Spiel, oder die einzige Ursache der Schaam. Dies ist der Fall bey Unschuldigen, die zwar keine eigentliche Empfindung von hervorstechender Unvollkommenheit haben und doch bey Gesprächen erröthen, weil sie dunkle Vorstellungen von Nachtheil an Glück oder Ehre haben. Wenn eine Disposition zur Schaam in der Seele statt hat, das heißt, wenn wir uns einer gewissen in uns verborgen liegenden, bey der Entdeckung andren auffallend seyn müssenden Unvollkommenheit bewußt sind, so bedarf es nur einer geringen Gelegenheitsursache, die Leidenschaft der Schaam selbst in uns rege zu machen. Je unerwarteter jene kommt, desto heftiger ist diese. Wenn jemand eine hervorstechende Unvollkommenheit zwar zu besitzen glaubt, sich aber nicht vorstellt, daß andre sie in ihm suchen: so schämt er sich, sobald ihrer Erwähnung geschiehet. Er wundert und ärgert sich, und zugleich oder gleich darauf fürchtet er sich, daß die Offenbarung dessen, was er gern verheimlichet hätte, ihm nachtheilig werden möchte. Es geht dasselbe mit ihm vor, wenn auch nicht von seinem individuellen, sondern einem ähnlichen Falle geredet wird, und dann geschieht es aus Furcht, daß der seinige gelegentlich mit an den Tag kommen könnte.

Giebt

Giebt man auf das Acht, was in uns vorgeht, wenn man sich schämt: so findet man gewiß jederzeit, daß es wahr sey, was von der Verbindung mehrerer Leidenschaften bey der Schaam oder ihren unmittelbaren Folgen auf einander eben gesagt ist. — Eine Frauensperson, der ein Heyrathsantrag geschiehet, wird roth. Ein Beweis, daß sie sich schämt. Sie freuet sich der Erlösung aus ihrem ledigen Stande, ein gewisses behagliches Vorgefühl von künftigen noch ungekannten Freuden, ein Vorgeschmack von Wollust bemächtiget sich ihrer, zugleich aber, oder unmittelbar nachher auch die Besorgniß, ihre Gedanken, die dem Wohlstande vielleicht zuwider seyn könnten, möchten bemerkt worden seyn. — Man schämt sich leicht im gemeinen Leben nach der Erzählung einer Geschichte oder einer Anekdote. Denn man freuet sich anfangs beym Erzählen über den Beyfall, den man vielleicht deshalb erhält, und fürchtet nachher, durch dasselbe eine gegenwärtige, oder abwesende mit einer von den gegenwärtigen in Verbindung stehende Person, oder wohl nur den Wohlstand überhaupt, beleidiget zu haben. — Keine Leidenschaft wird so leicht verrathen, als die Schaam. Man erröthet zum wenigsten im Gesichte, wo nicht auf der Brust und den

Händen zugleich. Je heftiger man sich schämt, desto mehr Theile werden roth und desto lebhafter ist die Röthe; daher man wohl von einem, der sich sehr getroffen fühlt, zu sagen pflegt; er werde roth bis über die Ohren und bis an die Fingerspitzen. Wer entweder alle Arten von Scherzen sehr gewohnt ist, oder sich zu sehr über eigne Unvollkommenheiten hinwegsetzt, erröthet durchaus nicht und muß es sich dafür sagen lassen, er habe alle Schaam ausgezogen. — Die Ursache des Erröthens liegt wahrscheinlich in einer krampfhaften Zusammenziehung des Hohladersackes, (Saccus Lowerianus dexter) wodurch dem durch die Hauptleidenschaft bey der Schaam nach den äußern Theilen, besonders dem Gesichte, hingetriebenen und durch die zurückführenden Gefäße zurücklaufenden Blute widerstanden, und daher die Anfüllung der kleinsten Gefäße überall befördert wird. Eine andre merkliche Veränderung bey der Schaam nächst dem Erröthen ist die Verwirrung. Wer sich schämt, geräth gewöhnlich in eine Verlegenheit, die ihm ein jeder ansehen kann. Man ist betreten, furchtsam, ängstlich, unthätig, unentschlossen und unfähig, seine Verlegenheit zu verbergen. Es ist, als ob sich alle Sinne verwirrten. —

Die

Die physischen Wirkungen der Schaam sind an und für sich denen, die die Furcht hervorbringt, zwar ähnlich, aber größtentheils weniger erheblich, die Ursache zur Schaam müßte denn sehr beträchtlich und die sich schämende Person äußerst reizbar und vollblütig seyn. Durch Unterdrückung gewohnter Blutflüsse soll sie oft schädlich geworden seyn. Zimmermann führt ein Beyspiel an, das er vom Herrn v. Haller gehört, daß ein Mädchen, welche auf einem Postwagen in Gegenwart verschiedener Passagiers auf einmal ihre Monatszeit bekam, für Schaam über diesen nichtsbedeutenden Vorfall, plötzlich in ein Fieber fiel und starb h). Wird das Blut nicht zu lang in den Gefäßen aufgehalten, so ist es möglich, daß durch den starken Strom desselben, auch Stockungen, sogar Theile wieder von neuem belebt werden können. Doch scheinen zu diesen entgegengesetzten Wirkungen eigene Auflagen zu gehören. Gregor Abul-Pharaji i) erzählt hiervon folgende merkwürdige arabische Anekdote, die auch Weickard mit anführt: „Die Maitresse des Al Raschids hatte sich an einem Tage besonders aus-

h) a. a. O. 2. Th. S. 474.

i) Histor. orient. dynast. Oxoniae 1662. p. 134.

ausgestreckt, wobey der Arm gestreckt blieb, daß sie selbigen nicht wieder unterwärts bringen konnte. Die Aerzte brauchten allerley Schmiereyen ohne Wirkung. Al Jaafar lobte die Geschicklichkeit und Erfahrung des Gabriels, eines Sohns des Bachtistua. Das Mädchen erzählte diesem, da man ihn gerufen hatte, wie sich die Sache zugetragen hätte. Wenn der Kayser, sagta Gabriel, seinen Sohn nicht gegen mich aufbringen wird, so habe ich eine Erfindung, wodurch das schöne Mädchen soll kuriret werden. Was ist das für eine Erfindung? fragte Al Raschid. Das Mädchen, sagte Gabriel, soll hier vor uns kommen, damit ich thun kann, was ich will. Du aber wirst mir freye Hand lassen und dich nicht alsbald erzürnen. Al Raschid ließ sein Mädchen kommen. Gabriel lief auf sie zu, bückte sich, als wenn er sie hier Oeffentlich entblößen wollte. Das Mädchen entbrannte äußerst für Zorn, Beschämung und Schamhaftigkeit, (denn so was können die Mädchens nicht leiden); die Heftigkeit des Affekts wirkte, daß es geschwind die beyden Arme herunterließ und mit beyden Händen nach dem Unterrocke griff, um die Entblößung zu verhindern. Sie ist kurirt, rief Gabriel, o Kayser der Glaubigen! Al Raschid befahl

dem

dem Mädchen, nunmehr den Arm auf und nieder zu bewegen. Das Mädchen konnte es. Alle verwunderten sich. Al Raschid ließ dem Gabriel für die Herstellung seiner Maitresse 500000 Thaler auszahlen, mehr, als man sonst für die Herstellung zwanzig kranker Weiber bekommt. Gabriel erklärte die Ursache der Krankheit und seine Heilart auf folgende Weise: Es hätte sich aus Heftigkeit der Bewegung und Hitze unter dem Venusgeschäfte, (man sieht also, bey welcher Gelegenheit sich das Mädchen gestreckt hatte) eine dünne, gleichsam zerschmolzene Feuchtigkeit in die Glieder des Mädchens gesetzt; da sie nun nach der Bewegung des Geschäftes ruhig blieb, so stockte sie und verdickte sich auf dem innern Theil der Nerven, so, daß sie nicht anders, als durch eine andre ähnliche Bewegung konnte aufgelöset werden. Nun hatte er keine Bewegung gewußt, wo die Säfte geschwinder aufgelößt und fortgetrieben würden, als wenn er das Mädchen äußerst schamroth machte."

§. 22.

Zorn.

Der Zorn ist die Unlust über eine erlittene Beleidigung mit der Begierde, sich zu rächen,

verbunden und ist eine von den heftigsten Leidenschaften. Die natürliche Anlage zum Zorn pflegt man gemeiniglich das cholerische Temperament zu nennen, welches durch trockene, sehr gespannte, äußerst reizbare und bewegliche Fasern und sehr flüßiges, scharfes, vielleicht mit mehrerem Alkali geschwängertes Blut bestimmt wird. Aus diesem wird denn scharfe, sehr bittere und hitzige Galle abgesondert. Die Disposition ist daher entweder angeerbt, oder man hat sie der moralischen Erziehung zu danken, oder durch zu häufige Fehler der Diät sich nach und nach zugezogen. Die Erfahrung lehrt, daß würklich die Zornmüthigkeit anstecke, wenn ich mich so ausdrücken darf. Man wird durch langen Umgang mit zornigen Personen allmählig mehr Hang zu ihr in sich fühlen.

Sonst bewirkt und nährt man sie leicht durch häufigen Genuß scharfer, bitterer, salziger und gewürzhafter Nahrungsmittel und hizziger Getränke. Alles dieses muß man also meiden, wenn man sich nicht zum Zorn auflegen und die vorhandene Disposition dazu in sich ersticken will. Eine der genannten entgegenstehende Lebensordnung wird allein schon zu ihrer Verminderung vieles beytragen. — Es ist fast keine Leidenschaft, die mit so sichtbarer

Wuth

Wuth auf den Körper losstürmt, als der Zorn. Wie merklich sind nicht die Veränderungen, die in einem zornigen Menschen vorgehen! Es scheint, als ob die erlittene Beleidigung zuerst eine gewisse Art von Schreck bewirkte, wenigstens läßt sich dies aus den anfänglichen Wirkungen, die denen des Schrecks zum Theil ähnlen, schließen. Der ganze Körper fährt zusammen, das Blut drängt sich mit verstärkter Gewalt nach den innern Theilen zurück, das Gesicht wird blaß, die Glieder fangen an zu zittern, das Herz zu klopfen. Aber der Hang, böses mit bösem zu vergelten, ändert die Szene bald. Die Nerven des ganzen Körpers werden auf das heftigste angestrengt, und bestreben sich gleichsam um die Wette, das Uebel abzuwenden und sich dafür zu rächen. Das Herz zieht sich kraftvoller zusammen, das Blut brauset durch die Gefäße und wird mit der größten Gewalt nach den äußern Theilen zurückgetrieben, das Gesicht wird feuerroth und dunset an, der Puls schlägt heftig, so daß man oft bey Zornigen in der Entfernung von ein paar Schritten die Schlagadern an den Schläfen kann schlagen sehen, das Athemholen wird stärker, man fühlt eine unangenehme zusammenschnürende Empfindung in der rechten

Seite unter der Herzgrube dabey, die Augen funkeln, die Blicke werden wild, alle Muskeln bewegen sich, die Zähne knirschen sich aneinander. Alle Sinnen des Zornigen sind so sehr umnebelt, daß er oft ganz und gar nicht weiß, was er thut, daß er abgeschmackte, gar nicht zur Sache gehörende Dinge mit lauter, aber unterbrochener Stimme ausstößt und wie geblendet, sich den größten Gefahren Preiß giebt. Aus diesen Erscheinungen sieht man leicht, wie nachtheilig der Zorn werden kann. Daß Krämpfe mit ihm verbunden sind, wird niemand läugnen. Die schmerzhafte Empfindung im rechten Hypochondrium, die Verzerrung der Gesichtsmuskeln, und die verschiedenen Bewegungen der äußern Theile zeugen nicht undeutlich für ihre Gegenwart. Bey sehr heftigen Anfällen von Zorn hat man ja auch wirkliche Zuckungen [k]), selbst Fallsucht [l]) entstehen gesehn. Auch selbst jene bekannte dem Zorne eigene Wirkung auf das System der Absonderung der Galle scheint blos von einem Krampfe in demselben abzuhängen, welcher verursachet, daß

k) *Collin* ann. med. III. p. 23.

l) *Sauvages* nosolog. method. T. II. p. 583.

daß die Galle entweder ihren bestimmten Lauf beschleuniget, oder gar von ihm abweicht. Die Art, wie das erste geschiehet, ist schwer mit Gewißheit zu bestimmen. Vielleicht zwingt der die Leber einnehmende Krampf, indem er die kleinsten Galle führenden Gefäße zusammenschnürt, die Galle, diese zu verlassen und durch den Lebergang auszufließen und der Reiz der Lebergalle lockt dann die Blasengalle nach dem Zwölfingerdarm hin? Es entsteht daher Ekel, Erbrechen, galligte Durchfälle, welches alles, wenn es nicht zu heftig wird, heilsam ist, da der Stoff so vieler hartnäckiger Uebel dadurch weggeschaffet und hingegen, wenn die Galle in dem empfindlichen Darmkanale bleibt, scharf wird, dadurch den so reizbaren Ort und den Magen zugleich angreift, Magenkrämpfe, gallichte Koliken, Gallenfieber, selbst Entzündungen des Magens erfolgen [m]). An der Abweichung der Galle von ihrem rechtmäßigen Wege aber scheint ein Krampf in den Gallengängen schuld zu seyn. Die Galle wird alsdenn dem Zwölffingerdarm ganz versagt und in den Absonderungswerkzeugen und dem Blute selbst zurückgehalten, zu dessen Masse auch

m) *Gaub*, Instit. pathol. med. p. 287.

auch die flüßigen Theile aus der schon abgeschiedenen zurückgesogen werden und aus den vestern, die schon in der Gallenblase sind, schlagen sich die erdichten allmählich nieder und wachsen zu steinartigen Massen zusammen. So kann man sich auch den Ursprung der Gelbsucht vom Zorn erklären, wovon es gewiß nicht an Beyspielen fehlt. Pechlin behauptete sogar, der Zorn ließe fast jederzeit eine bald mehr, bald weniger in die Augen fallende gelbe Farbe auf der Oberfläche, öfters nur an einzelnen Theilen (icterus particularis) zurück.— Auch von diesem Zurücktreten der Galle selbst oder dem Zurückbleiben der im Blute enthaltenen gallichten Theilchen, können, besonders wenn Vollblütigkeit und Neigung zu Krämpfen zugleich da sind, gallichte Fieber entstehen, welche aber mehr entzündlicher Art, als jene, die sich mehr zu der Natur der Wechselfieber neigen, zu seyn pflegen. Daß die Substanz der Leber selbst unter solchen Umständen leiden müsse, sieht man ein, wenn man sich dazu noch den ohnehin langsamen Kreislauf durch dieselbe vorstellt. Daß das Blut durch den Zorn heftig in Bewegung gerathe, ist gewiß und also kein Wunder, daß es, wenn es mit solcher Heftigkeit in die kleinsten Kanäle hin-

einge-

eingetrieben wird, darin entweder stockt, welches um desto gefährlicher seyn kann, mit je mehreren gallichten Theilen schon angefüllt es herumbrauset, oder gar die zarten Gefäße zerreißt? (Von eben der Heftigkeit dieses Stromes aber können jedoch auch die heilsamen Wirkungen des Zorns abhängen.)

Daher so manche von den Beobachtern aufgezeichnete böse Folge, daher so viele täglich vorfallende, hauptsächlich die Leber, die Gebärmutter und die Haut treffende, meistentheils entzündliche Neigungen verrathende, nachtheilige Wirkungen. Daher heftige Phantasie [n]) und ungeheure Blutflüsse: aus der Nase [o]), dem After [p]), der Gebärmutter [q]), der Lunge [r]), und dem Magen [s]). **Fabriz v. Hilden** sahe eine von einer Verletzung völlig geheilte

n) *Bonnet* med. septentr. L. I. Sect. VIII. c. 9. Fabr. v. Hilden a. a. O. Cap. I. obs. 17.

o) *Camerar.* syll. memor. med. Cent. X. p. 780.

p) *Hoffm.* M. R. S. Tom. IV. P. II. p. 101.

q) Vogel praelect. acad. p. 233.

r) Hoffmann a. a. O. S. 47.

s) ders. das. S. 76.

heilte Schlagader blos von einem heftigen Zorne wieder aufspringen [t]), und der Herr von Haller erzählt, daß einem Kinde, welches von einer erzürnten Amme an die Brust gelegt war, gleich nachher das Blut zugleich aus den Augen, Munde, Nase, Ohren und Mastdarme stürzte [u]). Selbst von plötzlichen Todesfällen, von denen Zorn die Ursache war, hat man Beyspiele. **Bartholin** sahe eine Magd für Aerger über eine erhaltene Maulschelle plötzlich sterben [v]). Oft erfolgen auch nach einem heftigen Zorn oder noch während demselben Ohnmachten. Weiber sind diesen mehr, als Männer unterworfen. Manche können noch ihren gehabten Aerger erzählen und bey der lebhaften Rückerinnerung an die erlittenen Beleidigungen werden sie erst davon befallen. Manche stürzen schon mitten unter dem lauten Gezänk ohnmächtig nieder. Man thut zu ihrer Wiederherstellung wohl, wenn man dabey so verfährt, als bey Personen, die für Furcht ohnmächtig geworden sind und ihnen erweichende

Fomen=

t) a. a. O. Cent. I. obs. 18.

u) Elem. physiol. T. V. p. 583.

v) Acta med. et phil. Hafniens. p. 8. — *Horst.* de meteor. microcosm. L. III. c. 3.

Fomentationen über die Brust schlagen läßt. Wo diese und erweichende, auch nachher reizende Klystiere die Herstellung nicht bewirken, muß man suchen, durch das Einblasen der Luft Hülfe zu schaffen. Kommen sie wieder zu sich selbst, so giebt man anfangs herzstärkende, und nachher, wenn Ekel, Durchfälle und Schmerzen im Unterleibe wieder eintreten, nach den Umständen ein Brech- oder Abführungsmittel.

Eine merkwürdige Wirkung des Zorns ist noch die Veränderung der Mischung abgesonderter Feuchtigkeiten im Körper, deren Ursache wahrscheinlich in der, durch die erhitzte Galle, verderbten Blutmasse liegt. Warum sollte nicht auch ein heftiger Zorn in unsern Säften eine fast giftige Eigenschaft erzeugen können, da uns die Erfahrung zeigt, daß der Speichel andrer in Zorn gerathener Thiere so schreckliche Erscheinungen zuwege bringt und zur Entstehung der Wasserscheu nicht jederzeit durchaus der Biß toller Thiere nothwendig ist, sondern schon von blos Zornigen bewirkt werden kann. Man hat ja Beyspiele derselben Wirkung von Thieren, die sonst gar nicht toll werden, von Hähnen, Gänsen, Enten u. s. w. Man wi-

verräth selbst zornigen Menschen, ihren eigenen Spiechel niederzuschlucken, weil man weiß, daß sonst die Folgen des Zorns nachtheiliger sind. Wahrscheinlich würde er, in die Blutmasse anderer übergetragen, auch üble Würkungen nach sich ziehen.

Der Zorn aber kann auch heilsame Wirkungen hervorbringen. Sie hängen vermuthlich ebenfalls von der starken Bewegung in den Nerven und im Blute ab. Wo starke Anlage zu dieser ist, wird seine Wirkung seltner heilsam seyn. Wo hingegen hinlängliche Betriebsamkeit der Nerven fehlt und der Kreislauf des Blutes zu schwach ist, kann er dienlich werden. Hippokrates schon eignete ihm in kalten Krankheiten Heilkräfte zu w), und mehrere Aerzte der neuern Zeit haben seine Meynung bestätiget gefunden. Horst erzählt ein Beyspiel von einem Manne, der im höchsten Grad das Podagra hatte, er sey, da er mitten im heftigen Paroxismus von einem Soldaten herausgefodert wurde, äußerst erboßt auf diesen zugesprungen, ihm in die Haare gefallen und von der Zeit an vom Podagra geheilt

w) Epitem. II. Sect. 4.

heilt worden, wogegen ihm zuvor Arzneyen nicht so viel Hülfe geschaft hätten, daß er die Füße vom Stuhle bewegen können [x]). Paräus sahe auf ihn ein viertägiges Fieber [y]), Schulze mehrere Lähmungen [z]), Bartholin eine Aphonie [a]), und Sylvius eine hartnäkkige Verstopfung der Monathszeit [b]), weichen.

§. 23.

Indignation.

Die Indignation ist ein kränkender Unwille über eine erlittene ungerochene Beschimpfung. Sie scheint eine aus Zorn und Traurigkeit zusammengesetzte Leidenschaft zu seyn. Man sieht an Personen, die sie erleiden, nicht die gewöhnlichen Erscheinungen eines wahren Zorns, sondern vielmehr solche, die näher an die Wirkungen der Traurigkeit gränzen, ob-

 gleich

x) a. a. O. L. III. p. 2. obs. 8.

y) L. I. obs. 29.

z) Consil. med. cons. 50.

a) Acta Hafniens. Vol. I. obs. 18.

b) prax. med. L. III. c. 3.

gleich ihr erster Ursprung wirklich Zorn ist. Sie pflegt gemeiniglich da zu entstehen, wo entweder Bedingungen zugegen sind, unter welchen keine Rache statt findet, als z. B. **Subordination**, oder wenn die erlittene Beschimpfung so groß ist, daß sie selbst Lust und Kräfte zur Rache übersteigt. Die Wirkung der Indignation auf den Körper, ist daher auch von der, des Zorns unterschieden. Das Blut wird nicht so stark nach der Oberfläche getrieben, sondern häuft sich mehr in der Brust und im Kopfe an, daher gemeiniglich Angst und Schwindel und wegen Unordnung der Galle, Erbrechen, Durchfälle, oder Gelbsucht auf sie folgen. **Zimmermann** sahe auf eine unterdrückte heftige Indignation einen tödtlichen Schlagfluß entstehen c).

§. 24.

Neid.

Der Neid ist die Unlust über Vollkommenheiten eines andern in Vergleichung eigener

c) a. a. O. Seite 479. Das abrathende Sprüchwort des gemeinen Mannes ist daher so ungereimt nicht: Man solle den Gram und Aerger nicht in sich fressen.

ner Unvollkommenheiten. Es kommen beym Neide mehrere Leidenschaften zusammen, ein Verlangen nach dem Besitze der Vollkommenheiten oder Glücksgüter andrer, Mißvergnügen darüber, dieses Verlangen nicht erfüllen zu können, und Haß gegen die Besitzer jener Vollkommenheiten. Auf der physischen Seite betrachtet, richtet der Neid unter allen Leidenschaften, nebst dem Geize die wenigsten Uebel an. Derjenige sowol, der seinem Nebenmenschen nicht das bessere Kleid auf dem Leibe, oder den bessern Bissen im Munde, als er selbst beydes haben kann, gönnt; als derjenige, welcher Elende lieber verschmachten ließe, als sich von einem Theile seines Schatzes zu scheiden, beyde befinden sich meistens gesund dabey. Der Neid ist dem Menschen zu sehr eigen geworden, als daß er beträchtlichen Schaden in ihm anrichten könnte. Auf der moralischen aber — verdiente er wohl vor mehrern Ahndung. Das Kind, welches aus der Wiege gehoben wird, ist schon neidisch, daß ein andres eine buntere Puppe hat. Und da es die Aeltern selbst auf wichtigere Dinge anderer sind, wird dem Kinde der Willen gelassen und es im Neide bestärkt. Es würde gewiß der Neid ein seltener Fehler der Menschheit seyn,

wenn nicht die mehresten Menschen sich von Kleinigkeiten größere Ideen machten, wenn nicht die geschäftige Einbildungskraft den meisten, unbedeutende Dinge andrer, als wahre Vollkommenheiten vormahlten. Man sollte die Kinder von Jugend auf zur Thätigkeit und zum Eifer zu wichtigen nützlichen Geschäften anhalten, sie lehren, die Dinge in der Welt frühzeitig nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, von keiner Sache ihnen zu hohe Begriffe beybringen, Menschenliebe und Gefälligkeit ihren zarten Herzen einprägen, um in ihnen dadurch eher mit der Zeit den Wunsch zu erregen, nach allen Kräften das Glück anderer zu befördern, als es ihnen zu mißgönnen und von ihnen zu entfernen. — Sind es wahre Vollkommenheiten, die wir an andren wahrnehmen und selbst zu besitzen wünschten und ist es dabey möglich, den Wunsch ohne Nachtheil des Besitzers zu hegen, so ist dieses nicht Neid, sondern ein anständiges und lobenswerthes Verlangen nach Besserung durch das Beyspiel anderer. Beym wahren Neide verhält es sich ganz anders. Der neidische handelt blos ohne alle Hinsicht auf moralische Besserung seiner selbst. Es ist ihm unausstehlich, wenn er andre um sich herum glücklicher, als sich selbst siehet,

siehet, (besonders, wenn sie zuvor nichts hierin vor ihm voraus hatten) oder, daß er an andren Leuten Vorzüge des Geistes oder des Körpers siehet, die ihm die Natur versagt hat. Ist Habsucht mit dem Neide unmittelbar verbunden, so ist er am heftigsten. Man wünscht sich das Gut des andern, (setzt aber, um sich den Anstrich des Menschenfreundes dabey zu geben, weißlich hinzu, daß man es nur ohne die geringste Verletzung des Besitzers wünsche) und weil man es nicht erlangen kann, auch kein ähnliches, sucht man sich nun dadurch schadlos zu halten, die Art der Anwendung des erhaltenen Gutes an dem Besitzer zu tadeln oder wo dieses sich nicht ohne eigenen Schimpf thun lassen will, alle andere Eigenschaften desselben auf einer lächerlichen oder bösen Seite darzustellen, kurz, ihn selbst durchzuziehen. Mandeville sagt, das erste, was Frauenspersonen thäten, wenn sie sich begegnen, sey, daß sie an sich etwas Lächerliches aufsuchten, und das andre, sich Schmeicheleyen zu sagen. Wenn das erste wahr ist, so ist der Grund davon vielleicht größtentheils Neid, daß irgend ein Kleidungsstück der einen, in den Augen der andern wirklich schön ist, oder ihr besonders gut kleidet und dabey von dem ihrigen das

Gegentheil fürchtet. Wenn es überhaupt Gewohnheit der meisten Personen des weiblichen Geschlechts ist, die Frisur oder Kleidung andrer von ihrem Geschlechte nicht ungetadelt und unbeneidet zu lassen, so ist die nächste Ursache davon vielleicht der Wunsch, hervorstechender zu erscheinen, und die entfernte ist die Mutter des Neides, der Mangel an solchen Geschäften, welche Gedanken an solche unbedeutende Dinge verbieten könnten. — Menschen, die schlechterdings nicht, ohne andre zu beneiden, leben können, verrathen dadurch einen übertriebenen Hang zur Eigenliebe und doch zugleich einen Mangel an Geistesgaben, sich über Kleinigkeiten entweder hinwegzusetzen, oder, wenn es selbst wahre Geistesvollkommenheiten sind, die sie anderen beneiden, solche sich selbst zu verschaffen. — Man beneidet die am meisten, die man kennt und um sich hat. „Wir können es leiden, sagt **Weikard**, wenn der Sohn des Moguls mit vierzig Millionen und zwanzig Weibern reiset, aber den Ruhm oder das Glück unsres Nachbars können wir nicht ertragen.“ — Dem neidischen Menschen lieset man seine Unruhe und seinen Verdruß über die Vorzüge andrer vom Gesichte und man sollte glauben, aus der Zusammenkunft

von

von Leidenschaften beym Neide ließe sich wegen der Unordnung in den Verrichtungen des Körpers, die vermuthlich dabey entstehen müßte, auf beträchtliche nachtheilige physische Folgen schließen, und doch siehet man keine von ihm, als etwa Verlust des Appetits und unruhigen Schlaf. Zimmermann saget [d]): „Es giebt Leute, die alles, was auf irgend eine Weise glücklich ist, beneiden, und gleichwol zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftduftenden Winkel, durch zahnlose Furien begeistert, sich aller Gelegenheit, böses zu thun bedienet, sie haben nach ihrer besten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen, ihren höllischen Geifer gespritzt, sie haben die Sache aller Bösewichter verfochten, sie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr langes Leben hindurch verdrehet, sie haben die reinste Unschuld und die bewährteste Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht; darum befinden sie sich wohl, wenn auch ihre Gesichter dem Abgrund und ihre Köpfe umgekehrten Besen gleichen.“

Eigensinnige Kinder sind, wenn ihre Neidsucht nicht befriediget wird, leicht krampfhaf-

d) a. a. O. Seite 495.

ten Zufällen ausgesetzt, auch soll sie bey einigen sogar Gelegenheit zur Abzehrung gegeben haben.

§. 25.

Schreck.

Es giebt keine Leidenschaft, welche dem menschlichen Willen weniger untergeordnet ist, plötzlicher entsteht und geschwinder die heftigsten Wirkungen hervorbringt, als der Schreck, oder die plötzliche und unerwartete Anschauung eines gegenwärtigen Uebels, verbunden mit der grössten Anstrengung der Naturkräfte, dieses abzuwenden. Die meisten Anfälle der übrigen Leidenschaften können wir doch einigermassen voraussehen, und wenn wir wollen, uns gegen sie waffnen; oder wenn sie auch plötzlich auf uns einstürmen, so unterliegen wir doch ihrem schleunigen Angriff nicht so leicht, als dem Schreck, zu dessen Verhütung bey vorhandner Disposition selbst der Schutz der gesunden Vernunft nicht viel beyträgt, weil, ehe sie zu Rathe gezogen werden kann, er seine Gewalt schon ausgeübt hat. Zum Schreck disponirt ein schwaches, zartes Nervensystem ganz vorzüglich, daher man auch Kranke, Frauenspersonen und Kinder zu ihm am geneigtesten findet.

Bey Gesunden ist der Schreck dann am heftigsten, wenn die Gelegenheit dazu sich in einer Zeit äußert, wo man am weitsten von allen Schreckbildern entfernt zu seyn glaubt und die Seele ganz und gar mit andern Gegenständen beschäftiget ist. So erschreckt der Gelehrte, oder ein andrer, der über eine Sache scharf nachdenkt und sich allein im Zimmer weiß, wenn nur ein Fenster zuschlägt, oder das Schloß an der Thür zuschließt. Nächst der Schwäche des Nervensistems legt auch schon blos eine zu starke Reizbarkeit leicht zum Schreck auf, wie zu jeder andern vermehrten Empfindlichkeit. Unter allen gelegentlichen Ursachen zu dieser ist der Schreck gewiß die beträchtlichste, wegen der Geschwindigkeit und Dauer des Eindrucks und die gewaltige Wirkung auf das Herz und das Gehirn. Wir müssen der Erfahrung allein bey den höchstmerkwürdigen Wirkungen dieses Affekts folgen, weil die genaue Bestimmung der Ursachen ihrer Phönomene uns doch noch immer, wie die höhere Nervenlehre selbst, ein Geheimniß bleibt. Hier scheinen die Worte des unsterblichen Hallers recht passend:

„Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.“

Ein plötzlicher Schreck ist in Hinsicht seiner Wirkungen auf den Körper einem Fieberanfalle fast noch ähnlicher, als ein Anfall der Furcht. Das ganze Nervensystem wird erschüttert, die äußern Theile werden von dem heftigsten Krampfe zusammengeschnürt, das Blut verläßt die Oberfläche und wird mit der größten Gewalt nach den innern Theilen zurückgetrieben, die äußern werden blaß und zittern, die Ausleerungen werden unterdrückt, das Athemholen erschwert, man bemerkt entweder gar keinen, oder einen äußerst kleinen Adernschlag; das Blut ist dergestalt von der Oberfläche weggetrieben, daß aus der nach einem Schreck geschlagenen Ader kaum Blut herausfließt. Diese Erscheinung muß man zu Hülfe nehmen, um einige von den nachtheiligen Folgen des Schrecks sowol, deren so viele sind, als auch die seltnern heilsamen zu erklären. Dem Zusammenschnüren der Oberfläche, einer Wirkung, die der Schreck mit der Furcht gemein hat und der dadurch unterdrückten Ausdünstung ist wohl ohnstreitig die Wirkung zuzuschreiben, welche durch die Erfahruug hinlänglich bestätiget ist [e]), daß er, wie jene, oft

nähere

o) m. vergl. *Diemerbroeck* tr. de peste. p. 859. *Pechlin* a. a. O. L. III., obs. 23. Miscellan natur.

nähere Gelegenheit zur Ansteckung bey epidemischen Krankheiten giebt. — Zuweilen unterliegt das Herz der Gewalt des auf sich losstürmenden Blutes und dann entsteht gemeiniglich eine schleunige Ohnmacht, oder wenn der den Kreislauf verhindernde Widerstand so sehr zunimmt, daß dadurch das Herz gelähmt wird, ein plötzlicher Tod. — Wahrscheinlich ist es auch ein Krampf, der die monatliche sowol f), als die Geburts-Reinigung g) bey einem erlittenen Schreck schleunig zurückhält. Wenn aber das Herz die Gewalt des Blutes überwindet und sich heftig zusammenziehet, (welches jedoch selten ohne einen Angriff auf das Gleichgewicht seiner Kräfte, ein empfindliches Klopfen desselben abgeht) so ergießt sich das Blut mit ungewöhnlich verstärktem Triebe in die Gefäße hinein, die, wenn sie nicht stark genug zum

natur. curios. Ann. IV. Dec. II. obs. 29. Dieser plötzlichen Zurückhaltung der Ausdünstungsmaterie wird auch vermuthlich die so häufige Entstehung der Hautentzündungen (Rose) auf einen heftigen Schreck zuzuschreiben seyn.

f) Hoffmann a. a. O. P. II. p. 46.

g) ders. a. a. O. T. IV. P. I. pag. 516. v. *Swieten* Comment. in Boerh.. aphor. T. IV. p. 622.

zum Widerstande sind, leicht zerreißen, und wieder daher können heftige Blutflüsse entstehen. Strömt es unter diesen Umständen mit verstärkter Gewalt nach dem Kopfe, welches, da das Gehirn so wenig Widerstand leisten kann, leicht geschiehet, so sind oft tödliche Schlagflüsse die Folgen davon [h]). Auch andre Krankheiten, als Folgen von der heftigen Bewegung des Blutes, z. B. Entzündungen der Gebärmutter [i]), und frühzeitige Niederkunften [k]) hat man nach einem starken Schreck entstehen gesehen. — Der Krampf beym Schreck ergreift wahrscheinlich die äußern Theile nicht allein, sondern wenigstens, wie beym Zorn, auch das System der Absonderung der Galle. Man siehet dies meistens deutlich sowol aus den Zeigen der widernatürlichen Ergiessung derselben in die ersten Wege, besonders dem bittern Geschmack im Munde nach einem Schreck; und daß er auch, wie der Zorn, auf die andern Wege einen Einfluß habe, beweiset

h) *Hor. Augen.* Consil. et epist. T. I. L. IX. ep. 2. — *Camerar.* a. a. O. Cent. X. obs. 43. — *Sennert.* prax. L. V. P. IV. c. 3. p. 374.

i) Hoffmann a. a. O. T. IV. P. I. p. 516.

k) ders. das. P. III. p. 25.

set die merkwürdige Krankengeschichte, welche le Cat erzählt [l]): Ein Mädchen, das sich über eine von einem Manne an sie gethane unverschämte Forderung heftig erschreckt hatte, wurde sogleich, anfangs um die Augen herum, darnach im ganzen Gesichte, gelb, bald nachher aber so völlig schwarz, daß man darauf gewettet hätte, ihr Gesicht wäre mit einer Florkappe überzogen gewesen. Die sonderbare Krankheit war übrigens mit gar keinen üblen Zufällen begleitet und nach Verlauf von vier Monaten verlor sich auch die schwarze Farbe nach und nach durch das Abschuppen des Oberhäutchens. — Von dem unmittelbar heftigen Angriff des Nervensystems beym Schreck, zeugen die plötzlich darauf folgenden Krankheiten desselben. **Boerhaave** sahe mehrmal die Fallsucht [m]), **Hoffmann** Lähmungen einzelner Theile [n]), **van Swieten** ein langwieriges Zittern [o]), und die Aerzte zu Montpellier Wahnwitz [p]) darauf entstehen. Säugende Kinder

l) Memoir. de Berl. de la coll. acad. T. II. in der Vorr. S. 75.

m) Prael. de morb. nerv. p. 800 u. f.

n) a. a. O. T. IV. P. IV. p. 27.

o) a. a. O. T. II. §. 827.

p) Observat. de medec. des hôpitaux milit. T. I. p. 4.

Kinder bekommen oft schon Zuckungen, wenn die Mutter oder Amme sich erschreckt hat, ohne, daß diese selbst weiter etwas davon empfindet. In diesem Falle ist wahrscheinlich auch die Ergießung der Galle schuld. Die schädliche Wirkung des Schrecks in hitzigen Krankheiten ist dem Arzte hinlänglich bekannt. Er tritt oft — und zum Nachtheil des Kranken fast eben so oft wird diese Ursache dem Arzte geflissentlich verheimlichet — allein die beste Hofnung zur Genesung nieder, die der Arzt mit der größten Mühe und durch Anwendung der besten Mittel ihm kaum erreichet zu haben glaubte. Am bittersten ist seine Wirkung zu dem Zeitpunkte der Krise, die er fast jederzeit durch einen förmlichen Aufruhr der Naturkräfte stört, und in Ausschlagsfiebern, wo er das Exanthem entweder verhindert oder zurücktreibt.

Ohnmachten entstehen, wie oben gesagt, vom Schreck eben so leicht, oft noch leichter, als von der Furcht, wenigstens sind sie meistentheils anhaltender. Die Personen scheinen oft wirklich todt zu seyn, und doch stellen frühzeitige Aderlässe sie nächst den übrigen gewöhnlichen vernünftigen Mitteln bald wieder her.

Auch

Auch ist der Schreck, welchen eine zu geschäftige und gaukelnde Einbildungskraft im Traume erregt, nicht allzeit ohne Gefahr. Der Eindruck der Phantasie ist manchmal so stark, daß er sich nicht verdrängen läßt und zu allerhand Nervenkrankheiten Anlaß giebt. Torry q) sahe ein Mädchen, welches rasend wurde, weil ihr geträumt hatte, sie sey in die Hölle gestürzt und von den Teufeln gemartert, und Tissot sahe einen Landmann, dem seine Phantasie im Traume eine Schlange vorgemalt, die sich um seinen Arm gewunden hätte. Er war darüber erwacht, daß er den Arm heftig bewegte, um sich von der Schlange loszumachen, und dieser Arm erlitt von der Zeit an täglich drey bis viermal die stärksten Convulsionen.

Daß aber der so gewaltsam wirkende Schreck auch heilsame Wirkungen hervorbringen könne, bestätigen Beobachtungen glaubwürdiger Schriftsteller aus allen Zeiten. Er wirkt, wie aus den Erscheinungen klar ist, heftig auf Seele und Körper und ist im Stande, die Natur des letztern zu Wirkungen zu beleben, die wir durch keine andre Mittel hervorbringen

q) de melancholia et morbis melanch. T. I. p. 108.

gen können. Das bewundernswerthste dabey ist, daß er sogar Krankheiten hebt, die er auch sonst selbst erzeugt. Seine Heilkräfte aber stecken eben vermuthlich auch in jenen Eigenschaften, wodurch er die übelsten Zufälle erregt, in den starken Veränderungen und Erschütterungen, die er im ganzen Körper, vorzüglich im Nervensystem und dem Kreislaufe des Blutes anrichtet, wodurch vielleicht irgend widernatürliche Spannungen und Eindrücke wieder ins gehörige Gleis gebracht werden. Die meisten Beobachtungen von heilsamen Wirkungen des Schrecks, die man aufgeführt findet, scheinen blos Zufall und seltner gef[illegible]entliche Rathschläge zum Ursprunge gehabt zu haben, einige und besonders die von **Boerhaave** über die fallsüchtigen Mädchens zu Harlem, die er selbst [r]) und auch **Zimmermann** [s]) weitläuftig erzählt, ausgenommen. **Tulp.** [t]) und **Pechlin**

r) a. a. O.

s) a. a. O. 2. Th. S. 445.

t) Observ. T. I. c. 41. Auch Diemerbroeck sahe eine Lähmung, die vom Schreck entstanden war, wieder vom Schreck verschwinden. Man sehe seine Obs. et curat. obs. X. p. 9.

Pechlin [u]) rühmen die vortheilhaften Wirkungen des Schrecks in der Lähmung und Gicht ausserordentlich. Paräus sahe ein viertägiges Fieber auf ihn verschwinden [v]). Mehrere gute Wirkungen von ihm in Wechselfiebern führt Trnka von Krzowitz in seiner Geschichte derselben an. Herodot erzählt [w]), daß der Sohn des Croesus, der von Jugend auf stumm gewesen war, auf einmal für Schreck, da sein Vater von einem rasenden Soldaten angefallen wurde, die Sprache wieder bekommen und laut geschrieen habe; Tödte den Croesus nicht! Ein Beyspiel von einer durch einen heftigen Schreck plötzlich geheilten fünfjähri-

u) Obs. 22. Dieser Schriftsteller führt auch an, daß zu seiner Zeit viele Leute glücklich dadurch von der Epilepsie geheilt wären, daß man ihnen einen Schreck eingejagt hätte. Derselbe sahe auch einen Bruch und einen Vorfall der Gebärmutter dadurch vergehn.

v) a. a. O. L. I. c. 23. Auch Hannes sahe, daß eine Frau davon befreyet wurde, als ein wüthender Ochse, der einem Fleischer entlaufen war, mit den Hörnern durch ihr Fenster fuhr.

w) Histor. L. I. c. 85. p. 35.

jährigen Melancholie, die keinem Mittel weichen wollte, führt Willius an [x]). Rolfink erzählt ein ähnliches Beyspiel von einer Manie, die ein verlarvter Kerl durch Einjagung eines Schrecks heilte [y]). Mehr Beyspiele noch von heilsamen Wirkungen des Schrecks aus ältern Schriftstellern findet man in des zu früh verstorbenen Herrn D. de Marees Inauguralschrift [z]). Von Seiten des Arztes gehört zu dem Entschlusse, den Schreck als Arzneymittel anzuwenden, gewiß viel gesunde Beurtheilungskraft und Bekanntschaft mit dem Temperamente und Charakter, um nicht durch den Gebrauch eines in manchen Fällen ohnstreitig mislichen Mittels mehr Schaden, als Vortheil anzustiften. Und doch läßt sich über die Anwendung desselben nicht füglich etwas allgemeines bestimmen.

§. 26.

x) Nov. Act. Nat. Curios. T. I. obs. 46.

y) Comment. in aphor. *Hippocr.*

z) De animi perturbationum in corpus potentia, Goetting. 1775. 4.

§. 26.

Reue.

Eigentlich gehört die Reue in die Ordnung der Traurigkeit oder des langwierigen Kummers. Doch stehet sie, als Verabscheuung eigner Thaten betrachtet, hier nicht am unrechten Orte. Wem etwas gereuet, der verabscheuet seine eigenen Handlungen und wünscht, durch ihn selbst geschehene Dinge ungeschehen zu machen. Der Nachtheil, zu dem die Reue gereicht, wird noch dadurch vergrössert, daß der Reuige größtentheils nicht waget, den heimlich an ihm nagenden Kummer andern zu eröfnen. Das Gewissen wird ihm zur stärksten Folter, durch die er nicht selten endlich zur Bekenntniß seiner Vergehungen genöthiget wird. Die Reue ist meistens nur eine Leidenschaft für Personen von besondrer Reizbarkeit oder melancholischem Temperamente, dagegen andre, die entgegengesetzte Konstitutionen haben, kaum wissen, was Reue ist. Sie wirkt auf eben die Art

auf den Körper, als jeder anderer Gram, oft drohet ſie dieſem noch leichter den Untergang und geht vorzüglich leicht in eine hartnäckige Melancholie über.

Ende.

Druckfehler.

Seite	38	Zeile	8	lies Schwärmerey.
ꞓ	66	ꞓ	6	l. utramque.
ꞓ	86	ꞓ	27	l. Orthopädie.
ꞓ	90	ꞓ	9	l. Auch auf die Geiſtlichen.
ꞓ	—	ꞓ	22	l. das Krankenbette.
ꞓ	107	ꞓ	10	l. Gebrauch.
ꞓ	113	ꞓ	11	l. die andre, Traurigkeit u. ſ. w.
ꞓ	117	ꞓ	17	l. auch Stockungen aufgelöſet, ſogar Theile u ſ. w.
ꞓ	128	ꞓ	2	ſtatt Spiechel lies: Speichel.
ꞓ	133	ꞓ	20	für thaten lies: thäten.
ꞓ	137	ꞓ	18	ſtatt Eidrucks lies: Eindrucks.
ꞓ	140	ꞓ	17	für Zeigen lies: Zeichen.
ꞓ	142	ꞓ	13	für erreichet lies: errichtet.

Fuch

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesenius, Wilhelm,

Medicinisch-moralische Pathematologie oder Versuch über die Leidenschaften und ihren Einfluß auf die Geschäfte des körperlichen Lebens

Erfurt 1786

Path. 472 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471985-0
VD18 10623922